Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis 1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten des In- und Auslandes.

# Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 40. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 2. Oktober 1862.

## Inhalts-Uebersicht.



## Zwei Fragen der Würzburger Versammlung.

Wenn diese Zeilen den Lesern unserer Zeitung vor Augen liegen, dann sind die jetzt während des Schreibens noch verlaufenden Tage von Würzburg vorüber. Aus dem wie immer sehr reichhaltigen Programme für die Versammlung der diesmal zu Würzburg zusammengekommenen deutschen Land- und Forstwirthe treten uns zwei Fragen als von besonders weitgehender Bedeutung entgegen. Wir meinen 1) die für die Plenarsitzungen bestimmte Frage betreffs der zur Vertretung der Landwirthschaft geeigneten Organe, — und 2) die den Sektionssitzungen zugewiesene Frage über die Umgestaltung des landwirthschaftlichen Unterrichtswesens. Wir gestehen, uns in einer ganz besonderen Spannung darüber zu befinden, wie weit und in welchem Sinne man diese Fragen einer gründlichen Besprechung unterwerfen, zu welchen Ergebnissen man durch dieselbe gelangt sein werde? Das Gedeihen unserer Landwirthschaft wird von der demnächstigen Entwickelung beider Fragegegenstände auf lange Zeit hin, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar in um so entscheidenderer Weise betroffen werden. Es seien uns deshalb heute, so lange noch nicht die Nothwendigkeit einer kritischen Auffassung der Würzburger Debatten unserer eigenen Unbefangenheit vielleicht Gefahr droht, einige Worte über jene Fragegegenstände gestattet. Möge der Leser dieselben einstweilen als Randglossen Jemandes hinnehmen, welcher — wie es vielen unserer Fachgenossen beschieden gewesen — nach Würzburg zu gehen gehindert worden, und dennoch wenigstens im Geiste dort mitzutagen nicht unterlassen kann.

Bei der jetzigen Lage der (2.) Unterrichtsfrage in Preußen steht dieselbe in einem sehr bestimmten Causalnexus zur (1.) Vertretungsfrage. Wir haben in früheren Artikeln nachgewiesen, wie wenig glücklich es der Unterrichtsfrage in unserem Landes-Oekonomie-Kollegium ergangen sei, und wie es dort aus sehr auf der Hand liegenden Gründen mit derselben nicht gut hat anders kommen können. Wir konnten bei aller Anerkennung einzelner Mitglieder des Landes-Oekonomie-Kollegiums, bei aller Achtung vor den in vieler Beziehung segensreich gewordenen Verhandlungen und Bestrebungen dieses mit der Geschichte Preußens seit nun vielen Jahren verwachsenen hohen Kollegiums — nicht umhin, darzulegen, wie wenig kompetent diese Behörde zum Spruche in einer Angelegenheit sei, über welche sie Erhebungen in unbefangener und maßgebender Weise zu veranstalten, sich durchaus nicht in der Lage befunden. Man mußte bei dieser Gelegenheit, wie früher auch bei manchen anderen, wieder recht lebhaft bedauern, daß viele unserer tüchtigsten und anerkanntesten Männer der Landwirthschaft als Mitglieder des Kollegiums in die üble Lage versetzt seien, einerseits über Fragen nicht eigener Wahl und eigener genügender Kenntniß verhandeln und sich entscheiden zu sollen, andererseits dazu noch durch bureaukratisch einschnürende Schranken an der freien und gründlichen Untersuchung und Debattirung sich gar sehr gehindert und gewiß nicht gefördert zu finden, und endlich zu alledem doch nur einen berathenden, nicht aber in irgend einem Grade ausführenden Einfluß auf die Berathungsgegenstände auszuüben.

Unser Landes-Oekonomie-Kollegium ist der höchsten landwirthschaftlichen Behörde, dem landwirthschaftlichen Ministerium, als zum Theile integrirender Theil eingefügt. Seine Mitglieder, deren viele als Privatpersonen ausnahmsweise unabhängig im Leben dastehen, werden durch den landw. Minister ernannt und auf seine besondere Veranlassung zu den einzelnen Sitzungen einberufen. Daß die wenigen Präsidenten der landw. Central-Vereine, welche allerdings aus freier Wahl dieser Vereine hervorgehen, hierdurch die Stellung von außerordentlichen Mitgliedern des Kollegiums erhalten, vermag an der Hauptsache zu wenig zu ändern. Die Direktoren der vier landw. Akademieen, welche ebenfalls als solche eo ipso der Mitgliedschaft angehören, sind ohnedies Staatsbeamte und Erwählte des Ministers. Der Vorsitz des Kollegiums ist zur Zeit dem ältesten vortragenden Rathe des Ministeriums übertragen und hat auch ohnedies die Stellung des Präsidenten des Kollegiums unzweifelhaft den Charakter eines hohen Staatsamtes. Das General-Sekretariat ist nicht minder eine durchweg staatsamtliche Stellung. Das von dem „Präsidium des königlichen Landes-Oekonomie-Kollegiums herausgegebene“ und von dem „General-Sekretair desselben redigirte“ Preßorgan, die Annalen der Landwirthschaft in den königlich preußischen Staaten, bringt wohl auch die Verhandlungen des Landes-Oekonomie-Kollegiums, aber es kann deshalb nicht als eigentliches Organ desselben betrachtet werden, denn das Kollegium als solches hat auf die Form, die Haltung und Redaktion dieser Annalen wohl schwerlich irgend einen maßgebenden Einfluß. Die Kosten des Landes-Oekonomie-Kollegiums, die Gehälter seiner Beamten, die Diäten und Reisegelder seiner Mitglieder, der Geldzuschuß zu den Annalen, — Alles dies wird aus dem Staatssäckel bestritten. In keiner Richtung finden wir so das Kollegium ohne amtliche Begrenzung und Beeinflussung. Nirgends sind ihm durch seine Organisation Thore geöffnet, durch welche es hinaustreten könnte zum Genusse jener freien Bewegung, in welcher jetzt überall Kongresse und Versammlungen in großartiger Weise dem Fortschritte dienen und die herrlichsten Früchte zur Reife treiben.

Die Ehre, Mitglied des Landes-Oekonomie-Kollegiums zu sein, muß nach alle Dem mit großen Entsagungen erkauft werden, Entsagungen, welche dadurch nicht eben vermindert werden, daß man das Landes-Oekonomie-Kollegium unter den Landwirthen Preußens nicht einmal als die eigentliche Vertretung des landwirthschaftlichen Interesses in unserem Staate ansehen mag. Nur eine aus freier Wahl der Interessenten im Lande hervorgegangene Vertretung wird sich der für sie nöthigen Autorität und eines nach oben wie nach unten hin bedeutungsvollen Einflusses erfreuen, — nur sie wird eine „Vertretung“ in unverkürztem Sinne des Wortes sein.

Derlei Ansichten über das Landes-Oekonomie-Kollegium und dessen Mitgliedschaft sind nicht etwa erst von heute, lassen sich keineswegs auch nur noch als gelegentlicher Einfall eines Vereinzelten bezeichnen. Vielmehr finden sie, mehr oder weniger klar bewußt und ausgesprochen, seit Jahren immer weitergehende Verbreitung im Lande und haben in Folge der Reorganisation des Kollegiums außerdem auch noch an Intensität und Beweiskraft gewonnen. Sie finden endlich den lautesten Wiederhall in demjenigen, was man ebenso in anderen deutschen Ländern über die Vertretung gewerblicher und namentlich landwirthschaftlicher Interessen denkt und ausspricht. In Stelle anderer Aeußerungen mögen als Belag hierzu folgende Zeilen aus einer süddeutschen Feder stehen:

„Die Frage, ob Landwirthschafts-Kammern neben den Vereinen bestehen sollen — oder die von den Vereinen gewählten Central-Ausschüsse? ist schon oft verhandelt, im Jahre 1860 in Preußen, in diesem Winter in Baden, in diesen Tagen kommt sie auf dem Gebiete der Gewerbe und des Handels in Nassau zur Sprache. In Preußen hat man am Oekonomie-Kollegium, in Baden an der Centralstelle für Landwirthschaft die schlimme Erfahrung gemacht, daß ein blos berathendes Organ, welches nichts ausführen kann, keinen Zweck hat; man erkennt sie überdies nicht als Vertreter der Landwirthe an, weil sie nicht von diesen gewählt; in Nassau hält man diese Vertretung für das Wichtigere und will zu demselben Zweck eine Kammer aus den Vereinen wählen lassen. Es ist kein Zweifel, daß der Gedanke nur aus der falschen Staatseinrichtung entstanden, statt Sachverständige, Leute von blos allgemeiner, oder höchstens juristischer Bildung zu Ministern zu machen; diese brauchen natürlich einen sachverständigen Beirath. Ein solcher Rath wird aber, weil er nicht beschließen kann, bald das Unfruchtbare seines Thuns einsehen; er mag also von der Regierung oder von den Vereinen gewählt sein. Denn Gutachten abgeben für Polizeibeamte, oder Anträge stellen bei einem büreaukratischen Ministerium, ist ein nutzloses Geschäft. Soll der Staat Landwirthschaft, Gewerbe und Handel zum Fortschritte leiten, kann es nur geschehen durch Emancipation von der Polizei und Schöpfung eines volkswirthschaftlichen Organismus, indem die höchste Spitze aus den Interessenten selber, den Landwirth-, Gewerb- und Handels-Vereinen, herauswächst. So lange aber keine Hoffnung, daß dies von oben ausgeführt, mögen die Landwirth-Vereine selber ihre Sachen berathen, beschließen und ausführen. Sie brauchen keine Regierung dazu, weil sie selber alle Mittel zur Ausführung aufbringen können. Eine naturgemäße Vereinigung zu Kreis-, Provinz- und Landes-Vereinen (ganz Deutschland!) kann sie ausführen lassen, was sie nur wollen.“

Wenn wir diesen Sätzen auch nicht ohne Weiteres bis dahin folgen mögen, daß sie geradezu anrathen, die Regierungen bezüglich des gewerblichen Vereinslebens einmal vollständig links liegen zu lassen; so enthalten sie doch übrigens zu richtige und beachtenswerthe Fingerzeige, um nicht ihre ernsteste Erwägung und Berücksichtigung an betreffender Stelle höchst wünschenswerth zu finden. Nur wenn solche Berücksichtigungen auch ferner fort und fort unterbleiben sollten, — dann freilich wird die zur Konstruktion des Besseren im Assoziationsleben sehr geneigte und, man darf wohl sagen, befähigte Zeit binnen Kurzem das Recht der guten Sache in Anspruch nehmen, um unsachgemäße Einrichtungen älteren Datums einfach zu antiquiren und hinter sich liegen zu lassen. Einer gewissen büreaukratischen Steifheit, welche sich niemals leicht entschließen kann, ohne langgewöhnte Zöpfe einherzuwandeln, wird es auch niemals gelingen, sich mit der gewerblichen Welt nach beiderseitigem Bedürfnisse zu verständigen, da diese in jeder Beengung einfach naturgemäßer, freier Bewegung nur ein Hemmniß ihrer berechtigten Bestrebungen erkennen kann. Gewiß wünscht die gewerbliche Welt, so weit sie ihr eigenes Interesse richtig versteht, sich mit der Regierung auf Schritt und Tritt im vollsten Verständnisse befinden zu dürfen. Sie wird deshalb auch gern zu jeder Art von Rücksichtnahme sich bereit finden lassen. Niemals wird einem offenen, von büreaukratischer Ueberhebung freien und wahrhaft wohlmeinenden Handbieten seitens des Beamtenthums die achtungsvollste Anerkennung und Willfährigkeit der Gewerbsmänner fehlen. Dies mögen die Regierungsmänner ebenso wenig außer Acht lassen, wie sie nicht vergessen dürfen, daß eine Verständigung über die gegenseitigen Interessen für beide Theile, — nicht allein für die Industriellen, sondern auch für die Regierung unentbehrlich sei.

In welchem Grade jene büreaukratische Steifheit bei uns noch maßgebend sei, davon giebt uns der Geschichtsverlauf der zweiten der obengenannten beiden Würzburger Fragen, der Unterrichtsfrage, leider ein ganz besonders schlagendes Beispiel. Zuerst ward diese, in Preußen seit einiger Zeit wahrhaft unglückselige Frage, nachdem der Freiherr v. Liebig derselben einen energischen Anstoß gegeben, dem Landes-Oekonomie-Kollegium zur Berathung überwiesen. Ueber die Werthschätzung dieser Instanz in Betreff der Unterrichtsfrage und über das bedauerliche Geschick dieser Frage ebenda haben sich die Leser unserer Zeitung ein Urtheil gebildet. Ebenso ist ihnen bekannt, wie wenig das landwirthschaftliche Ministerium die genügende Kenntniß von den eigentlichen, in einiger Tiefe liegenden Thatbeständen an den höheren landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten des Staates besitzt. Abgesehen von dieser Spezialkenntniß, wäre es doch nun wohl an der Zeit gewesen, in Würzburg vieles Versäumte nachzuholen. Wie nahe war es gelegt, von den wenigen höheren Lehranstalten des Staates je einige, dem Gegenstande besonders gewachsene Sachkundige und auch andere amtlich dazu Berufene dorthin zu senden, damit diese an der freien(!) Diskussion über den Gegenstand theilnahmen, welcher die tiefsten und feinsten Wurzeln der gesammten deutschen Landwirthschaft berührt. Solche Männer konnten das dort berathende landw. Publikum ihrerseits mit denjenigen Materialien versehen, welche zur Bildung eines wirklich sachgerechten Endurtheils als unentbehrlich erachtet werden mußten. Es würde nicht gefehlt haben, daß die von allen Seiten dort zusammentreffenden Fachmänner auch in engerer Besprechung die vollere Klärung des eigenen Urtheils angestrebt hätten. Ein wie reiches Beurtheilungsmaterial würde der Regierung aus so frisch und rein sich ergießenden Quellen zugeflossen sein! Die Tage von Würzburg werden vorüber sein. In anderen Staaten wird man sich besser orientirt haben. In Preußen aber dringt man in der landw. Unterrichtsfrage noch immer auf einem Wege vorwärts, für den es an zuverläßiger Wegführung durch klare Einsicht mangelt. Müssen wir nicht bedauern, daß der im Uebrigen sehr anerkennenswerthe Eifer für dieses Vorwärtsdringen nicht seinen entsprechenden Lohn finden werde? ⧉

## Ueber die Aufrechthaltung der Fruchtbarkeit des Bodens.

Aus dem „Echo agricole“ ziehen wir folgenden Brief Demolon's an den Chef-Redakteur desselben aus.

Liebig hat gesagt, daß, um ein Ei zu legen, ein Huhn so viel seiner Konstitution angemessene Substanzen in sich aufgenommen haben muß, als dies Ei schwer ist. Ebenso müssen, um ihre Ernte zu bringen, unsere Felder gewisse Elemente enthalten, oder von der Hand des Menschen empfangen, welche den Produkten der Erde dasselbe leisten, was die Nahrung des Huhns den Eiern, die es legt, leistet. Diese Elemente werden dem Boden mit den Produkten der Ernte entzogen; sie stecken im Korn, das wir auf den Markt schicken, in der Milch und in dem Fleisch der Thiere; und die Erfahrung lehrt uns täglich, daß selbst die allerfruchtbarsten Felder nach einer Reihe von Ernten endlich nichts mehr tragen können.

Ein Kind kann begreifen, daß unter diesen Umständen, damit ein sehr fruchtbares Feld fruchtbar bleibe, man ihm die Elemente, welche ihm durch die Ernten entzogen worden sind, auf anderem Wege wiedergeben muß. Jedermann muß zugeben, daß man die Bedingungen der Fruchtbarkeit vollständig erhalten muß, um dieselben Leistungen wieder zu bekommen, und daß ein Brunnen, mag er auch noch so tief sein, sich endlich erschöpft, wenn anstatt des ihm entnommenen Wassers kein neues zufließt.

Unsere Felder sind nun wie dieser Brunnen: seit Jahrhunderten werden dem Boden die Elemente, welche zur Herstellung der Ernte nothwendig sind, genommen, ohne daß man vollständig sie ersetzt; und erst seit kurzer Zeit ist man dahin gelangt, zu konstatiren, wie gering die Menge dieser Elemente, welche der Boden von Hause aus besitzt, eigentlich sei.

Nach den Untersuchungen Malaguti's, welcher in dieser Richtung einer der kompetentesten Beurtheiler ist (Cours de chimie agricole 1859), läßt sich der jährliche Verlust des Bodens an nährenden Stoffen einigermaßen genau überschlagen. Derselbe nimmt an, daß für die französische Hektare, welche fast 4 preuß. Morgen gleich ist, jährlich 20,000 Pfd. Stalldünger nöthig sind, um die dem Boden entzogenen Nährstoffe demselben wiederzugeben und ihn dadurch auf gleicher Höhe der Fruchtbarkeit zu erhalten. Wenn nun die kultivirte Oberfläche von Frankreich 28 Millionen Hektaren beträgt, so ist für deren Düngung durch einen Viehstand gesorgt, den man auf 14 Millionen Stück Großvieh anschlagen kann. Jedes Stück Großvieh kann 12,000 Pfund Stallmist hervorbringend gesetzt werden: das gäbe eine Totalproduktion von 84 Millionen Tonnen, und somit kommen auf jede Hektare Frankreichs statt 20,000 nur 6000 Pfund Stallmist aus der Produktion des Viehstandes. Somit beträgt die letztere nur ein Drittel so viel, als dasjenige ist, welches jährlich dem Boden entzogen wird. Bedenkt man ferner, wie viel Mist nebenher verloren geht und wie schlecht man ihn verwendet, so wird es nicht übertrieben sein, wenn man behauptet, daß der Mist des Viehstandes nur den vierten Theil des Verlustes ersetzen kann, der durch die Ernte dem Boden alljährlich zugefügt wird*).

Ziehen wir jetzt die Nahrungsmittel, welche im Mist das thätige Element bilden, in Betracht, so finden wir deren zwei, das Kalkphosphat und den Stickstoff, — diese verdienen die größte Aufmerksamkeit.

Nach vier chemischen Analysen verschiedenen Stalldüngers kann

*) Was hier für Frankreich gilt, wird mit geringer Abweichung auch für deutsche Verhältnisse gelten, wie man sich bei einer angestellten Berechnung leicht überzeugen kann.

man als mittleren Durchschnitt für verschiedene Länder auf 1000 Pfd. desselben ungefähr 9 Pfd. Kalkphosphat und 5 Pfd. Stickstoff rechnen, wobei der normale Feuchtigkeitszustand angenommen ist.

Denken wir nun an das oben Gesagte und zunächst für Frankreich Aufgestellte zurück, so finden wir, daß, um die Fruchtbarkeit des Landes zu erhalten, es nöthig ist, ihm jährlich 1,700,000 Tonnen Kalkphosphat und 900,000 Tonnen Stickstoff zu geben, ungerechnet eine Reihe anderer Stoffe, welche zur Pflanzenbildung dienen und niemals im Boden fehlen dürfen.

Damit sind denn die Säße Elie de Beaumont's bestätigt, welcher sagt: „Die Totalsumme der ländlichen Produkte eines Landes, die Gesammtsumme des Fleisches, der Körner, der Gemüse u. s. w., welche es dem Verbrauch bietet, ist abhängig von der Masse des Stickstoffes und besonders von der Masse des phosphorsauren Kalkes, welche sich in dem Kulturboden des Landes vorfindet. — Was nun den Stickstoff betrifft, so sind die Anstrengungen des Ackerbaues instinktmäßig darauf gerichtet und haben auch den Erfolg, seine Menge zu vermehren, indem man die stickstoffhaltigen Stoffe, welche aus den atmosphärischen Erscheinungen resultiren, zurückzuhalten weiß. So gelingt es, die Verluste, welche der menschliche Fleiß nothwendig macht, theils zu ersetzen, theils zu überbieten und dem Lande seine Stickstoffmenge entweder konstant zu erhalten, oder gar zu vermehren, indem man den Düngemitteln noch allerhand Stoffe zusetzt, in denen Stickstoff enthalten ist."

„Die Atmosphäre ist für den Stickstoff ein weites Reservoir, dessen unmeßbare Fülle niemals abzunehmen scheint, weil nämlich der Stickstoff nothwendig immer wieder dahin zurückkehrt, nachdem er an den organisch zusammengesetzten Körpern theilgenommen hat, und diese sich zersetzt haben. Was aber den Phosphorgehalt des bearbeiteten Erdreichs betrifft, so ist dieser ein beschränkter und in immerwährender Abnahme begriffen."

Die Frage ist also, zu wissen, woher man Ersatz dafür nehmen kann; und die Antwort wird sein, daß die Erde selbst wieder zu diesem Zweck werde ausgebeutet werden müssen. Diesen Folgerungen der Wissenschaft wie der Praxis entspricht denn auch die Thatsache. Jedermann weiß, mit welchem Eifer man phosphorhaltige Stoffe anwendet, und welchen Nutzen dieselben sowohl bei der Neukultur, als bei der Düngung schon bearbeiteten Bodens haben. So dankt insbesondere England der Anwendung dieses wichtigen Mittels die Fruchtbarmachung seines Bodens, seine großartigen Fortschritte in der Bodenkultur und die Reichhaltigkeit seiner Ernten. Ländereien, die vor einer Reihe von Jahren und selbst noch vor Kurzem unfruchtbar waren, bringen jetzt das schönste Getreide hervor, so daß dem Kalkphosphat der Ruhm der alten Prophezeiung des berühmten bretonischen Barden Gwenc'hlan zugesprochen werden muß: „Ehe das Ende der Welt kommt, wird das schlechteste Land das beste Korn bringen".

Wenn also auch z. B. in Frankreich nach Malaguti's Berechnung jährlich 1,700,000 Tonnen Kalkphosphat nöthig sind, um die entstehenden Verluste zu ersetzen, so hat man gegenwärtig Mittel genug dazu, dies zu bewerkstelligen. So ist also das große Problem, Erhaltung, ja steigende Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens, im Allgemeinen gelöst. Es kommt nur darauf an, daß die Landwirthe die Nothwendigkeit des jedesmaligen Ersatzes begreifen. Denn es ist nichts, als ein beklagenswerther Irrthum, wenn man glaubt, unaufhörlich aus dem Boden schöpfen zu dürfen, so lange noch etwas darin ist, und wenn man nicht auf Wiederherstellung der Stoffe Bedacht nimmt, die man ihm gerade entzog. Die so beklagenswerthen Ausfälle bei der Ernte werden nicht eher verschwinden, als bis die Landwirthe das einfache Rechenexempel begreifen, auf welches wir hingewiesen haben, und sich davon überzeugt haben, daß die Erde nur in dem Verhältniß wiedergeben kann, als man ihr gegeben hat. Wie ohne Nahrung kein Leben, so ist ohne Düngung keine Landeskultur möglich.

---

## Hat die schlesische Landwirthschaft in Bezug auf Wiesenkultur in der Neuzeit Fortschritte gemacht, oder nicht? und praktische Vorschläge und Winke zur Verbesserung der Wiesen.

Von H. Bürger.

Bei meiner Passion für Wiesenverbesserungen habe ich auf meinen häufigen Reisen überall mein Augenmerk auf die Wiesen gerichtet und Gelegenheit gehabt, mir Kenntniß von dem gegenwärtigen Kulturzustande der Wiesen zu verschaffen. Ich glaube daher in der Lage zu sein, über die Wiesenwirthschaft im Allgemeinen ein Urtheil abgeben zu können, und habe mir die Beantwortung obiger Fragen nur deshalb zur Aufgabe gestellt, um die Aufmerksamkeit der Landwirthe von Neuem auf diesen wichtigen Kulturzweig zu lenken.

Bis vor Eintritt der Gemeinheits-Theilungen und der Servituten-Ablösung befanden sich die Wiesen in einem jämmerlichen Zustande, bis dahin war eine Verbesserung derselben nutzlos und gar nicht angebracht. Nachdem in Folge der neuen agrarischen Gesetze der Grundbesitz von den feudalen Fesseln befreit war, und jeder auf seinem Eigenthum frei schalten durfte, konnte man erst an eine Verbesserung der Wiesen denken. Von dieser Zeit an datirt sich die Wiesenkultur in Schlesien. Dies umfaßt ohngefähr einen Zeitraum von 40 Jahren. Aber bis zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts war im Allgemeinen doch noch wenig für die Verbesserung der Wiesen in Schlesien geschehen. Um diese Zeit erst ging ein besseres Morgenroth für die bis dahin fast ganz vernachläßigten Wiesen auf. Vom Fürstenthum Siegen leuchtete der Stern, ging der Impuls zur Wiesenverbesserung in Schlesien aus. Es galt, dieselben nach dem dortigen Muster zur Berieselung einzurichten. Es trat ein wirklicher Enthusiasmus für diesen neuen Kulturzweig ein, der selbst die größten Opfer nicht scheute. Viele große Gutsbesitzer beriefen Wiesenbaumeister aus Siegen, Westfalen, Hannover &c. und gingen mit einer Rüstigkeit an's Werk, von der man sich den besten und nachhaltigsten Erfolg versprechen durfte. Sowohl nasse, saure, vermooste Wiesen, sowie trockene, die bis dahin nur schlechtes und spärliches Gras geliefert hatten, wurden in tragbare Futtergefilde umgeschaffen. Die Sache fand Nachahmer, und bis Ende der vierziger Jahre sah man sich dieser Melioration noch befleißigen. Von diesem Zeitpunkte ab ist aber ein merklicher Stillstand eingetreten. Was nun die Resultate anbelangt, die durch die theuren Berieselung-Anlagen erzielt worden sind, so haben sie in der Mehrzahl leider den Erwartungen nicht entsprochen. Dies hat die Begeisterung für die gute Sache mehr als zu sehr abgekühlt, die Folge davon ist der Verfall der theuren, mit großen Opfern erbauten Kunstwiesen. Viele derselben erkennt man nach 15 bis 20 Jahren ihres Bestehens nicht wieder, sie befinden sich zum Theil wieder in ihrem Urzustande. Es ist wirklich ein Jammer, wenn man in einer Zeit, die dem Fortschritte zu huldigen sich bestrebt, solche Rückschritte wahrnimmt. Ich habe auf meinen Reisen in diesem Sommer sogenannte frühere Kunstwiesen angetroffen, die so heruntergekommen und vernachläßigt waren, daß sie mit gewöhnlichen rohen Wiesen auf einer Stufe stehen. Seit Jahren kein Graben gehoben, die Be- und Entwässerungs-Rinnen zugewachsen, die Wehre, Schleusen, Rinnen, Dämme eingegangen, die Wiesen zertreten, löcherig, bucklig, uneben, verbinst, vermoost, verstraucht. Welch' ein Bild von einer Rieselwiese! Es drängt sich bei dieser traurigen Wahrnehmung dem aufmerksamen, denkenden Beobachter die Frage auf: Was wohl der Grund und die Ursache zu diesem Verfalle sein könne? Ich maße mir an, zu behaupten und zu beweisen, daß folgende Ursachen die Veranlassung dazu gegeben haben:

1) Theils die Anlage, d. i.: die Bauart selbst.
2) Die mangelhafte Unterhaltung der Wehre, Schleusen, Rinnen und Dämme.
3) Die unterlassene Räumung und Instandhaltung der Zuleitungs- und Entwässerungs-Gräben, der Be- und Entwässerungsrinnen.
4) Die fehlerhafte Ausübung der Bewässerung selbst.

Ad 1. In Bezug auf die Bauart dieser Kunstwiesen habe ich mich vielfältig genau überzeugt, daß man denselben zu wenig Gefälle gegeben hat; ich habe gefunden, daß nur pro Ruthe $1\frac{1}{2}$ Zoll Fall vorhanden war. Wie kann bei so geringem Gefälle ein rasches Rieseln stattfinden? Ist dabei der Untergrund noch undurchlassend, dann ist die natürliche Folge davon: Versumpfung, Binsen, Moose, schlechte, saure Gräser. Beim Rückenbaue sind die Kosten unbedeutend größer, wenn ich 4 bis 6 Zoll Fall, oder nur $1\frac{1}{2}$ Zoll Fall pro Ruthe gebe. Der Erfolg aber wird in Bezug auf die Güte des Grases so auffallend sein, daß sich der Laie keinen Begriff davon machen kann. Je mehr Fall, desto bessere Gräser. Den schlagendsten Beweis hierfür liefern die natürlichen Gebirgswiesen. Hier wachsen nur gute Gräser und Kräuter. Beim Kunstwiesenbaue kann man das Gefälle nach Belieben geben. Die Herren Wiesenbaumeister haben die Beschaffenheit des Untergrundes zu wenig in Betracht gezogen; es scheint, daß dieselben zum Theil mehr ihr eigenes Interesse, als das der Herren Wiesenbesitzer im Auge gehabt haben.

Ad 2. Die mangelhafte Unterhaltung der Wehre, Schleusen, Rinnen und Dämme ist ferner ein Grund zum Verfalle der Rieselwiesen. Wenn die Wehre, Schleusen, Rinnen und Dämme nicht dicht sind, nicht schließen, sondern das Wasser durchlassen, hat man das Wasser nicht in der Gewalt, man bringt es nicht in der erforderlichen Menge und Stärke auf die Wiese. Der Zweck wird nur unvollständig erreicht. Wenn nicht alljährlich nach der Grummeternte, vor Beginn der Herbstwässerung, die Instandsetzung erfolgt, so ist der Verfall unvermeidlich. Der Augenschein liefert den Beweis für meine Behauptung.

Ad 3. Die unterlassene Räumung und Instandhaltung der Zuleitungs- und Entwässerungs-Gräben und der Be- und Entwässerungsrinnen ist ebenfalls ein Hauptgrund zum Verfalle der Rieselwiesen. Wenn die Gräben und Rinnen nicht alljährlich sorgfältig geräumt werden, so ist eine regelmäßige Berieselung nicht möglich, und wo diese nicht stattfindet, kann auch ein gleichmäßiger Graswuchs nicht eintreten. Ich habe viel sogenannte Rieselwiesen gesehen, wo die Schleusen und Rinnen verfault, die Dämme durchbrochen, die Gräben verwachsen waren, wo man kaum noch Spuren von den Be- und Entwässerungsrinnen wahrnehmen konnte, so daß eine Berieselung nicht mehr möglich war.

Ad 4. Die fehlerhafte Ausübung der Bewässerung selbst ist endlich auch ein Grund von der höchsten Wichtigkeit zur Verschlechterung der Rieselwiesen.

In der Handhabung der Bewässerung werden leider immer noch meist aus Unkenntniß sehr grobe Fehler begangen, die äußerst nachtheilig auf die Güte des Graswuchses wirken.

Zu viel wässern und wässern zur Unzeit sind die häufigen und größten Fehler, welche sich die Rieselwirthe zu Schulden kommen lassen.

Die erforderliche praktische Kenntniß, hierin das richtige Maß und Zeit zu halten, geht leider den meisten Landwirthen zur Zeit noch ab.

Viele derselben sind der Meinung, daß die Wirkung des Wassers sich gleich bleibe, daß die Jahres- und Tageszeit ohne allen Einfluß auf den Erfolg sei, daß je mehr und je öfter sie wässern, umsomehr und besseres Gras wachsen müsse. Dem ist aber nicht so. Die Praxis beweist, daß, die Wirkung des Wassers auf den Graswuchs zu verschiedenen Zeiten auch verschieden sei, und daß zu vieles Wässern nachtheilig wirke. Erfahrungsmäßig übt die Herbstwässerung auf den Ertrag den besten Erfolg.

Nach der Grummeternte bis zum Eintritt des Frostes darf man nicht ängstlich sein, sondern man kann mit Nutzen anhaltend und stark wässern. Anders aber ist es im Winter, Frühjahr und Sommer. Die Winterwässerung ist den Rieselwiesen nachtheilig und muß ganz unterbleiben. Im Frühjahr muß nur mäßig gerieselt werden. Sowie die Vegetation beginnt, und die Tage warm werden, muß die Bewässerung eingestellt werden, und dürfen nur bei trockenem Wetter in den Morgen- und Abendstunden und des Nachts die Rinnen gefüllt werden. Das Wässern bei Tage bei heißem Sonnenschein muß ängstlich vermieden werden. Wer diese Regeln nicht kennt und beachtet, dem wird die Wiesenbewässerung mehr Schaden wie Nutzen bringen.

Die Wiesenwärter, denen die Beaufsichtigung, Pflege und die Ausübung der Bewässerung auf den großen Gütern übertragen ist, besitzen meistentheils noch nicht die nöthigen praktischen Kenntnisse in der Bewässerung, auch wird ihr Interesse dafür nicht genug angespornt; es ist daher kein Wunder, wenn Mißgriffe und Fehler unterlaufen, die höchst nachtheilig auf die Erträge wirken.

Dies Alles zusammengenommen ist der Grund und die Ursache zu dem Verfall, der Verschlechterung der Rieselwiesen. Es befinden sich zwar nicht alle Rieselwiesen in dem schauderhaft geschilderten Zustande, sondern es giebt noch rühmliche Ausnahmen, die in gutem Stande erhalten worden sind und hohe Erträge liefern; diese befinden sich aber in der Minderzahl.

Die Antwort auf obige Frage in Bezug auf die Rieselwiesen fällt demnach in dieser Beziehung dahin aus: daß die Wiesenkultur in der Neuzeit keine Fortschritte, sondern Rückschritte gemacht hat.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Können die quantitativen Verhältnisse der Bodenbestandtheile auf die Wahl der Fruchtfolge irgend einen Einfluß gewinnen?

A. Graf zur Lippe-Weißenfeld, Verfasser der „Landwirthschaftlichen Briefe" (Otto Wigand in Leipzig), behandelt diese Frage sehr geistreich und ausführlich in der Allg. Landw. Zeitung.

Die vier wichtigsten mineralischen Stoffe, und zwar Kieselerde, Kalk, Phosphorsäure und Kali, sagt Graf zur Lippe-Weißenfeld, sind unter allen Umständen, mit sehr seltenen Ausnahmen, in solchen bedeutenden Massen im Boden vorhanden, daß ein Nichtgedeihen der Pflanzen wohl kaum davon abhängig sein kann, und die quantitativen Verhältnisse der Bodenbestandtheile auf die Entwickelung der Früchte, mithin auf die Wahl der Fruchtfolge, irgend welchen Einfluß nur selten gewinnen.

Wohl aber könnte, sagt derselbe ferner, bei der Wahl der Fruchtfolge es wesentlich darauf ankommen, ob immer genügende Mengen

---

## Reise-Skizzen aus England.

Von M. Elsner von Gronow, königl. preußischem Deputirten des Zollvereins.

(Fortsetzung.)

Nach der Fabrik des Herrn Howard in Bedford führte mich mein erster weiterer Ausflug von London, auf dem ich einen Blick in das Land that und einige Güter in der Nähe von Bedford besichtigte. Bei einem solchen Ausflug durchschneidet man sowohl auf den nach Norden, wie den nach Süden führenden Bahnen zuerst eine schmale, sich um London herumziehende und theilweise in die Stadt hineingreifende Region, die man als die Region der Gärten bezeichnen kann; sie versieht den Londoner Gemüsemarkt mit Beerenobst und Gemüse, von welchem man namentlich Rhabarber, Zwiebeln, Salate (Endivie, Sellerie u. dgl. m.) und Weißkohl auf großen Flächen angebaut sieht; dann folgt nach Norden hinaus eine sehr breite Region fast reiner Grasländereien, die theils Milch für den Londoner Markt, hauptsächlich aber Heu für denselben produzirt, während man nach Südwesten in die Kräutereien zwischen Croydon und Mitchaw hineinkommt, wo weite Flächen von Lavendel, Pfeffermünze &c. die Luft mit ihrem aromatischen Duft erfüllen und die südöstliche Richtung in das Hopfen bauende Kent führt. Erst entfernter von London kommt man in Getreide bauende Distrikte, in denen aber immer Grasländereien viel mehr präponderiren, wie bei uns, und in manchen Theilen, wie in dem Käse erzeugenden Somersetshire, das Grasland wieder so die Oberhand gewinnt, daß die Getreidefelder in der Minorität bleiben. Ueberall bildet die Landschaft durch diese grünen Weide- und Wiesenflächen und die mehr oder minder mit starken, schönen Bäumen untermischten Hecken ein reizendes Bild.

Der Londoner Gemüsemarkt, der in Coventgarden-Market abgehalten wird, bietet, wenn man ihn früh Morgens zwischen 6 und 8 Uhr besucht, ein höchst belebtes Bild durch die unsägliche Masse verschiedener Gemüsearten, die demselben in ungeheuren Wagenladungen zugeführt werden, dann aber auch durch die Konzentration feiner Gemüse, Früchte und schöner Blumen, die in den Hallen und den über denselben befindlichen Glashäusern zum Verkauf stehen und aus allen Weltgegenden, namentlich aber aus Frankreich, Algier, Portugal und den englischen Treibereien ihre Ergänzung finden. Wir bewunderten schon im Anfang Mai die Fülle von schönen Treibhaus-Trauben, Erdbeeren, Pfirsichen, Nektarinen, aber auch ausgezeichnet konservirte Aepfel und Birnen, mit denen die Läden in der Halle prangten, gemischt mit Früchten der heißen Zone, wie Ananas, Litchi-Nüssen aus China, den kleinen, süßen Aepfelsinen, wie sie auf den Tafeln der Reichen beliebt sind, — und so gab der Markt ein vortreffliches Bild der Konsumtionsfähigkeit der Weltstadt.

Von ordinairen Gemüsen bildete Weißkohl, harter Endiviensalat und Zwiebeln nebst Kartoffeln die Hauptmasse.

Der Spargel wird auf großen Flächen kultivirt; er ist schlecht, da man ihn lang herauswachsen läßt, ehe man ihn schneidet.

Sellerie wird nicht der Knollen halber, sondern der Stengel wegen kultivirt, die, durch Erdanhäufen gebleicht, einen beliebten Salat geben.

Der früher als Viehmarkt dienende Smithfield-Markt ist jetzt Heu- und Strohmarkt; das in viereckigen Stücken aus den Heuschobern ausgeschnittene Heu macht einen eigenthümlichen Eindruck; obgleich es nicht künstlich gepreßt ist, wie das auf der Ausstellung befindliche zum weiten Transport bestimmte, wird es von Fremden doch für gepreßtes gehalten. Im Allgemeinen ist das Heu schlechter, wie Kontinental-Heu bester Qualität; die besseren Sorten, in denen die Gräser und Kleearten noch jung enthalten sind, tragen den Charakter von Braunheu, da sie verhältnißmäßig feucht in die Schober kommen; die schlechteren sind strohiger Natur, da man, um bei dem feuchten Klima das Trocknen zu erleichtern, das Gras älter werden läßt, als wir dies gewohnt sind. Das Heu wird dadurch hart; dies hat jedoch in England, wo es an sehr vielen Orten zu Siede geschnitten, gleich mit den gequetschten Körnern gemengt, als Futter verabreicht wird, weniger zu bedeuten, als bei uns, wo wir gewohnt sind, es ganz vorzulegen. Uebrigens fabrizirt die Umgegend von London besseres Heu, als man es weiter hinaus in den Grafschaften findet.

Das Heu wird aus den Schobern nicht, wie in der Schweiz, mit einem Treteisen abgestochen, sondern mit einem ungefähr 2 Fuß langen, mit einer kurzen Handhabe versehenen Messer abgeschnitten.

Da man auf dem Smithfield-Markt die alten Einfriedigungen für Schafe und die Barrieren für das Rindvieh, welche beide in recht verfallenem Zustande dastehen, nicht weggerissen hat, weil es noch nicht feststeht, wem sie gehören, so bildet der Markt im Allgemeinen keinen sehr bequemen Platz für den Handel mit Stroh und Heu.

Der große Fischmarkt von Billingsgate, so interessant er an und für sich ist, und so nothwendig es ist, ihn zu besuchen, um ein noch vollständigeres Bild von der Verzehrung Londons zu erhalten, bildet für den Landwirth keinen Gegenstand von speziellem Interesse, wir erwähnen ihn daher nur beiläufig.

Bis 9 Uhr früh sind dort große Fischauktionen, in denen Seezungen, Lachse, Makrelen &c. bootsladungsweise versteigert werden.

Anders ist es mit dem vortrefflich eingerichteten neuen Viehmarkt an der Nordseite von London, auf welchem man die englischen Viehracen konzentrirt findet.

Der Viehmarkt liegt dicht an der Güterstation der Great-Northern-Eisenbahn, und neben ihm vorbei läuft eine Verbindungsbahn, wodurch derselbe ebensowohl mit den anderen Eisenbahnen, wie mit der Themse in Verkehr treten kann; er umfaßt ein mächtiges Viereck, in dessen Mitte ein ausgedehntes, fast rundes Gebäude liegt, welches für den Verkehr der Mäkler, Agenten &c. den Mittelpunkt bildet; zwei Hauptwege kreuzen sich an diesem Punkte und theilen den Platz in vier Theile, von denen die beiden östlichen für das Rindvieh, die westlichen für Schafe, Schweine und Kälber bestimmt sind.

Im Westen stehen zwei mächtige, in kleine Unterabtheilungen getheilte Schuppen, in denen die Fleischer die gekauften Schafe, Schweine

von den an und für sich vorhandenen vier anorganischen Nährstoffen in löslicher Form, also assimilirbar für die Pflanzen, vorhanden sind.

„Löslichmachen der Nährstoffe", sagt Graf zur Lippe-Weißenfeld, „ist die wichtige Frage, die dem Landwirth immer gestellt sein wird, und da er die schon im Boden vorhandenen ungelösten Nährstoffe nicht vermag, in beliebiger Menge und willkürlich in kurzer Zeit assimilirbar zu machen, so muß er um so ernster, unermüdlicher darauf bedacht sein, in angemessener Weise zu düngen, d. h. den Boden mit solchen Stoffen zu versehen, die schon völlig gelöst sind, oder doch eine leichte Löslichkeit besitzen und als direkt ernährende Substanzen von den Pflanzen aufgenommen werden, oder aber durch ihre physikalischen Eigenschaften auf die physische Beschaffenheit des Bodens günstig wirken, ihn in einen Zustand versetzen, in dem er leichter und schneller ungelöste, ihm innewohnende Stoffe in lösliche oder gelöste überführt."

In einer Tabelle zeigt Graf zur Lippe-Weißenfeld, wie viel von den vier vorzüglichsten Nährmitteln die diversen Kulturgewächse dem Boden entziehen, und gelangt durch Aufstellung von vier anderen Tabellen zu dem Resultate, daß, wenn der Landwirth dafür sorgt, daß diese Stoffe immer in verfügbarer Form vorhanden sind, die vier- und sechsschlägige Wirthschaft weit rentabler ist, als die achtschlägige oder gar das Dreifeldersystem.

Könnte die Agrikulturchemie uns mit Bestimmtheit sagen, bemerkt Graf zur Lippe-Weißenfeld schließlich, wie viel Nährstoffe in einem gewissen Zeitabschnitte durch bestimmte aufschließende und lösende Kräfte und Agnasien assimilirbar werden, so ließe sich eine sichere Beurtheilung der Fruchtbarkeit des Bodens erwarten, und das gefundene wissenschaftliche Resultat würde ein gewichtiges Wort bei der Wahl einer Fruchtfolge sprechen können. — K. —

## Dorsetshire-Schafe.

Herr Elsner von Gronow hat in Nr. 32 dieser Zeitung diejenigen Herren, die sich für die Umwandlung der Merinoschafe in Fettschafe interessiren, auf eine in England befindliche Race aufmerksam gemacht, welche unter dem Namen der Dorsetshire-Downs gehen.

In seinem Bericht über die Thierschau der Royal Agricultural Society im Battersea-Park sagt Mr. Robert Smith, Member of the Council of the Royal Agricultural Society über die Dorset-Schafe Folgendes: „Die Dorsets sind eine sehr alte Race, die Dorset und Ost-Sommerset eigenthümlich ist; am besten sind sie gekannt als „Dorset-Mutterschafe" wegen ihrer frühen Lämmer für den Londoner Markt. Sie gehören zu den kurzwolligen Racen, haben eigenthümlich gerundete Hörner und breite Gesichter mit milchweißen Nasen, geben gemästet 18 bis 22 (engl.) Pfd. per Viertel, scheeren 5 bis 7 (engl.) Pfd. Wolle, und werden als eine veredelte Höhen-Race bezeichnet. Die Hammel werden häufig bis zum dritten, vierten, fünften Jahre gehalten, um das Hügelland der bestimmten Gegend zu besetzen. Sobald sie dann auf kultivirtes Land kommen, werden sie rasch fett und werden von den ersten Schlächtern sehr gesucht. Um frühe Lämmer zu erhalten, wird um den 10. Mai unter die Abgangs- oder Verkaufs-Mutterschafe ein Southdown-Bock gesetzt. In der ersten Hälfte des Oktober werden sie nach dem Weyhill-Jahrmarkt geschickt und gelangen an die Käufer von der Insel Wight, den besten Theilen von Hampshire, Sussex und anderen Stellen. In dieser Zeit sind sie nahe daran, zu lammen, und bringen natürlich sehr hohe Preise. Die Lämmer werden rasch fett gemacht und nach dem Londoner Markt gebracht, wo sie beinahe fabelhafte Preise holen. Der größere Theil der Hammel-Lämmer, der von den Züchtern gezogen wird, wird 16 bis 18 Monat alt fett gemacht. Die Dorsets sind kürzlich von den Züchtern in Sommerset sehr veredelt worden und werden „Sommerset or improved Dorset Horns" genannt. Sie sind fruchtbar und machen dem Schäfer wenig Sorge. Der verstorbene Mr. Combe von Creech St. Michael, Taun, und Mr. Gibbs von Cotherstone waren ungefähr die ersten, die diese Race veredelten. Mr. Danger und sein Vater haben sich seit einigen 70 Jahren darauf gelegt, dieselbe zu veredeln. Mr. Danger's Heerde besteht aus ca. 900 Stück; diese scheeren im Durchschnitt 5—6 Pfd. Wolle erster Qualität."

Das September-Heft von Farmer's Magazine liefert das Portrait eines Dorset-Bockes, Eigenthum des Mr. Danger von Hunstile, Bridgewater. Dasselbe bemerkt über diesen Bock: „Dieser Bock ist ein sehr berühmter seiner Race, obgleich er nur dreimal ausgestellt ist. Auf dem Meeting der Bath and West of England Society zu Dorchester im Jahre 1860 gewann er den zweiten Preis in der Jährlings-Klasse der Sommerset- und Dorset-Horns, während der ganze Posten empfohlen wurde. Auf der Truro-Schau derselben Gesellschaft im Jahre 1861 erhielt er den ersten Preis der Klasse jedes Alters und schlug den Bock von Mr. Bond, dem die Richter das Jahr vorher den Vorzug gegeben hatten. Von den 70 Preisen, die in einem Zeitraume von 11 Jahren die Bath and West of England Society für diese Race aussetzte, hat Mr. Danger 33 Preise gewonnen, und auf der Schau der Royal Agricultural Society in diesem Jahre trugen seine Schafe alle ersten und zweiten Preise davon, die für diese Gattung Schafe ausgesetzt waren. Auf dem Landgut, das Mr. Danger besitzt, hat er verschiedene andere Gattungen versucht, aber er hat keine gefunden, die so gut, wie die Dorset-Downs sich arten. Sie sind sehr fruchtbar und hart und machen dem Schäfer während der Lammzeit weniger Sorge, als andere, weil sie früher lammen und ebenso gut wie die Leicesters oder Downs grasen, wo man Sorge getragen hat, ihre Mastungs-Eigenschaften zu entwickeln. Das Hammelfleisch ist von schöner Beschaffenheit und bringt auf dem Markt die allerbesten Preise per Pfund. Eine Eigenthümlichkeit ist die außerordentliche Menge rohen Fetts, das sie haben, und deswegen bemühen sich die Schlächter sehr nach ihnen. Es giebt eine andere Art von Dorset-Schafen, die groß und grob sind; obgleich sie in vieler Beziehung Werth haben, eignen sie sich nicht für die Mastung. v. H—f.

## Berichtigung.

### Lupinen in Roggen. — Lein in Kleebrache.

In Nr. 37 dieser Zeitung ist über die Mittheilung: Lupinen in Roggen zu säen, von der Redaktion ein Zweifel zur Berichtigung hervorgerufen worden*).

Nicht vor dem Schossen des Roggens, sondern, wie angegeben, beim Beginnen der Blüthe ist die geeignete Zeit der Saat. Wird zu früh gesäet, so sind bei der Roggenernte die Lupinen schon länger als der Stoppel, und werden, wie dies bei dem Versuch in Beerberg geschehen ist, bei dem Mähen die Kronen der jungen Lupinen abgeköpft, was bei der Saat zu Anfang der Blüthe, z. B. in Gerlachsheim, nicht stattgefunden hat, daher der Versuch auch vollständig geglückt ist.

In der Sorauer Sandgegend hat indeß diese Maßnahme in jüngster Zeit einen umfangreichen Aufschwung genommen; es sind auf diese Weise Güter mit nur leichtem, sandigem Boden fast ganz und gar ohne Wiesen zu sehr hoher Kultur und durch die Brennerei zu bedeutenden Erträgen gelangt. Der Anbau daselbst besteht fast nur in zwei Theilen, und zwar: Roggen in frischen Dünger, in diesen Lupinen, welche, nachdem der Roggen abgeerntet, massenhaft gedeihen, darauf Kartoffeln, welche sich zu ihrem Nachtheil bemerkbar machen, wenn sie etwa zufällig der Lupinen als Zwischen- oder Vorfrucht entbehren. Der dortige arme Boden, vermöge seiner Durchlässigkeit, bringt fast gar keinen natürlichen Graswuchs hervor; statt daß nun sonst das abgeerntete Feld in der heißeren Hälfte des Sommers nackt und bloß den sengenden Sonnenstrahlen preisgegeben war, wachsen und gedeihen jetzt die Lupinen in üppiger Fülle und gewähren nicht allein den vielseitigen Nutzen ihres eigenen Volumens, sondern bereichern auch durch ihre Beschattung den Boden in einer so vorzüglichen Weise und machen ihn zur Fruchtbarkeit geeignet, wie dies sonst auf keine andere Art mit solchem Erfolge geschehen könnte. — Wenn aus der Erfahrung hervorgeht, daß außer vielen anderen Früchten z. B. Klee unter vielen Jahren nicht mit Nutzen auf dasselbe Feld gebracht werden darf, so sind hier Versuche gemacht worden, daß auf Flächen, wo nicht einmal Holzanpflanzung, sondern nur Haidekraut gedieh, schon mehrere Jahre nacheinander Lupinen gebaut werden und Jahr für Jahr besser und endlich so üppig gewachsen sind, daß sie, kaum zur Blüthe gelangt, vermöge ihres dichten Standes, zum Lagern gekommen und sich nicht wieder aufgerichtet haben.

Was nun das Fragezeichen der Redaktion hinsichtlich der Aufstellung betrifft, daß die Erfahrung lehre, wie nach Flachs bei günstigem Stande vorzügliche Winterung gedeihe, so dürfte die Antwort in dem folgenden Satz gegeben sein, daß, wenn Flachs 2 bis 3 Fuß lang und als zweite Frucht in einem Jahr pro Morgen 10 Centner Rohflachs bringt, der Acker sich in sehr guter, alter Kultur, — denn nur in einer solchen wird der Flachs lohnend gedeihen, — befinden muß, daher darauf ganz gewiß vorzügliche Winterung gedeihen wird, vorausgesetzt, daß eine neue, genügende Düngung vorangeht.

Marklissa, im September 1862. H. Littmann.

*) Wir nehmen im Interesse der Sache diese Entgegnung nur dankbar auf, aber nur insoweit, als solche sich auf das abgehandelte Thema bezieht. D. Red.

## Auswärtige Berichte.

**Vom Rheine.** [Die Traubenkrankheit und der Kampf gegen dieselbe.] Der erste Schrecken, welchen das massenhafte und fast plötzliche Auftreten des Weinpilzes unter die Winzer des Rheinlandes — und welcher Liebhaber eines guten Glases Wein fühlte nicht einigermaßen mit ihnen — gebracht, ist vorüber. Es ist für diesmal nicht so schlimm damit geworden, als man anfangs zu fürchten allerdings reichlichen Grund hatte. Vieles hat die Witterung noch rechtzeitig wieder gut gemacht, Einiges auch des Menschen Einsicht und Eifer. Des Letzteren Aufgabe wird es nun aber für das Weitere sein, dem Wiederauftreten des Weinpilzes im nächsten Jahre die möglichst engen Schranken zu setzen. Diese Angelegenheit ist von zu allgemeinem Interesse und auch Schlesien besitzt so manchen, für seinen Besitzer wie für Andere werthvollen Weinstock, so daß ich es für angemessen erachten muß, über das hier bisher Besprochene und Geschehene Ihnen in Kurzem Mittheilung zu machen. In Bonn, dem nördlichsten Punkte der eigentlichen Weinbauregion am Rheine, ist zuerst und am Lautesten in Betreff des Weinpilzes Lärm geschlagen worden. Am 17. August wurde in der Nähe Bonn's eine Versammlung von Weinbau-Interessenten gehalten, bei welcher es zu lebhaften Debatten, aber auch zu erwünschten Aufklärungen kam. Bisher ist die Traubenkrankheit nur an Wänden und Spalieren hier aufgetreten. Erst in diesem Sommer hat sie die freien Rebenanlagen der Weinberge an manchen Orten in verheerender Weise ergriffen. Die zerstörende Ursache der Traubenkrankheit ist ein Faden-Schmarotzerpilz. Derselbe trat zuerst 1845 an den Weinstöcken der englischen Treibhäuser zerstörend auf. Ein Gärtner Tucker entdeckte und beobachtete zuerst diese Pilzart an den Weintrauben seiner Treibhäuser zu Margate und machte sogleich auf die Größe der durch sie drohenden Gefahr aufmerksam. Beruelen wies nach, daß der Pilz zu der Gattung Oidium gehöre und nannte ihn zu Ehren seines Entdeckers Oidium Tuckeri. Im J. 1848 befiel der Pilz die Rebenwände bei Paris, besonders in Versailles und Grenoble. Im nächsten Jahre setzte er seine Wanderung zu ungeheurer Verbreitung in den Weinbergen des südlichen Frankreichs fort. Kurz hintereinander wurden die sämmtlichen Weinbauländer des Südens in erschreckendstem Grade von ihm heimgesucht: ganz Italien, Sicilien, Portugal, Madeira, Ungarn und Griechenland. Einzelne Länder, wie z. B. Madeira, haben seitdem durch die unabläßigen Verwüstungen des Pilzes ihren Weinbau gänzlich eingebüßt. Griechenland verlor mehrmals seine ganzen Corinthenernten, namentlich im J. 1853. Auf deutschem Boden erschien das Uebel 1851 und 1852 zuerst in der Schweiz und in Tyrol, drang durch Würtemberg und Baden in das Herz von Deutschland und ergriff schon 1853 die berühmten Rebengelände der Terrassen von Sanssouci. Seitdem beherbergten wir den unangenehmen Gast bei uns Jahr für Jahr, aber stets nur an Wänden und Spalieren mehr oder weniger zerstörend. Professor v. Mohl in Tübingen hat uns zuerst über den Bau, die Entwickelung und das Wesen des Pilzes in's Klare gebracht. Die jüngsten Blätter und Triebe, wie die jungen Beeren der Rebenstöcke, zeigen anfangs kleine, weißliche Schimmelflecke, bestehend aus nur mikroskopisch erkennbaren Pilzfäden. Das Flechtwerk derselben überwuchert schnell größere Flächen von Blättern, Zweigen und Trauben. An kurzen Verästelungen von keulenartiger Form sitzen die Früchtchen als eiförmig angeschwollene Endzellen. Nach Erlangung der Reife werden diese Früchtchen vom leisesten Luftzuge abgetrennt und fortgeblasen. In jedem der Früchtchen befinden sich mindestens 200 Keimkörnchen. Man berechnet, daß auf einer 5 Linien im Durchmesser haltenden Weinbeere etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Keimkörner sich befinden, deren jedes da, wo es auf Blatt, Zweig oder Traube wieder auffällt, ein neues Pilzgewebe zu bilden vermag. Es läßt sich daraus leicht entnehmen, wie unter begünstigenden Witterungseinflüssen die rapideste Vermehrung und die weiteste Verbreitung des Traubenpilzes stattfinden könne. Die nachtheilige Einwirkung des Pilzes auf seine Nährpflanze besteht in der Stockung der Saftcirkulation und damit der Hemmung des Wachsthums. Die davon befallenen Trauben selbst welken, werden fleckig und hart, springen auf und verfallen der Fäulniß. Außer der Zerstörung der dermaligen Traubenernte wird durch ihn auch die Neubildung kräftigen Fruchtholzes für das folgende Jahr gehindert. Tritt dasselbe mehrere Jahre hintereinander ein, so erfolgt sogar die vollständige Vernichtung des ganzen Stockes. Aehnlich wie in Betreff des Kartoffelpilzes, stehen auch hier zwei wissenschaftliche Ansichten noch einander gegenüber. Die Einen lassen eine krankhafte Disposition des Rebstockes dem Auftreten des Pilzes ursächlich vorangehen. Die Andern nehmen die entgegengesetzte Aufeinanderfolge an, wonach erst in Folge des Auftretens des Pilzes der Rebenstock erkranke und verderbe. Unzweifelhaft ist, daß gewisse Witterungsverhältnisse, namentlich extreme Temperaturwechsel, schnelle Abkühlung nach großer Hitze, andauernde Nässe oder Dürre, als Vorläufer der Traubenkrankheit stets bemerkt wurden. Nur aus dieser Abhängigkeit des Pilzes von der Witterung läßt sich erklären, wenn ein Jahrgang freier von der Krankheit, der andere dagegen reicher an derselben ist. Die mannigfachsten Mittel sind zur Beseitigung der Krankheit ersonnen worden. Von allen hat sich die rechtzeitige Anwendung der Schwefelblüthe, als das wirksamste, bisher die weiteste Verbreitung erworben. Die erkrankten Stellen oder ganzen Rebstöcke werden wiederholt mit Schwefelblüthe bestäubt. Es muß dies des frühen Morgens geschehen, damit der auf den Stöcken noch lagernde Thau als Haft- und Lösungsmittel benutzt werde. Sofern durch Wind oder Regen der Schwefelblüthenstaub verloren geht, muß sofortige Wiederholung des Stäubens eintreten. Zur Sicherung ist es rathsam, die Bestäubung auf die benachbarten, wenn scheinbar auch noch nicht befallenen Rebstöcke auszudehnen. Die Wirkung der Schwefelblüthe wird in der zwischen dem Pulver enthaltenen schwefligen Säure gesucht. Hierdurch allein vermag man sich zu erklären, daß nicht auch pulverisirter Stangenschwefel dieselbe Wirkung ausübt. Jene schweflige Säure entwickelt sich in dem Pulver der Schwefelblüthe von Neuem, wenn dieselbe durch Auswaschen mittelst Wassers davon befreit gewesen. Die Bestäubung wird am leichtesten und schnellsten vermittelst eines gewöhnlichen kleinen Blasebalges bewirkt, an dessen oberer Mündung ein Blechcylinder angelöthet ist. Der äußere, obere Boden der Blechbüchse wird durch ein Blechsieb gebildet, so daß die in die Büchse hineingegebene Schwefelblüthe durch das Arbeiten des Blasebalges als Staubwolke aus dem Siebe herausgetrieben wird. Ein Klappenventil verhindert das Zurückfallen der Schwefelblüthe in den Blasebalg. Es sind Versuche angestellt worden, durch stark verdünnte Schwefelsäure die gleiche Wirkung, wie durch Schwefelblüthe, zu erreichen. Indessen sind auch bei den stärksten Verdünnungen bisher noch Fälle vorgekommen, in denen die Rebenstöcke dadurch gelitten haben, während man andererseits des Erfolges hier nicht so sicher zu sein scheint, wie bei Anwendung der Schwefelblüthe. Die desfallsigen Versuche werden indessen hier mehrseitig noch fortgesetzt werden. Behufs der Sicherung gegen die Wiederkehr der Traubenkrankheit im folgenden Jahre hat man nun weiter noch auf vollständige Zerstörung der Pilzsamen Bedacht zu nehmen. Man scheint annehmen zu müssen, daß die so ungemein kleinen und zahlreichen Pilzsamen sich in allen

---

und Kälber unterbringen; sechs ähnliche Schuppen im Süden sind dazu bestimmt, das Rindvieh aufzunehmen.

Zahlreiche Gasthäuser (White Horse Tavern, Lamb, Butcher Arms, Black Bull, Lion, City Arms und Queens Arms) umgeben den Platz.

Ueberall ist für reichlichen Wasserzufluß gesorgt.

Das Rindvieh, an starke Barrieren gebunden, zwischen denen ein Gang frei gelassen ist, kann bequem von allen Seiten betrachtet werden; die Schafe, Schweine und Kälber befinden sich in kleinen quadratischen Umzäunungen.

Auf dem Platz herrscht die möglichste Reinlichkeit, und an den Ausgängen postirte Stiefelputzer nehmen etwaige Spuren des Besuches mit Geschicklichkeit fort.

Da standen nun in unabsehbaren Reihen das Rindvieh, da drängten sich die fetten Schafe und Schweine, und man konnte sich nicht allein einen Ueberblick über die englischen Racen verschaffen, sondern sie auch mit den holländischen und deutschen vergleichen, von denen jedesmal bedeutende Quantitäten mit zum Verkauf ausgestellt sind.

Die Viehmärkte werden am Montag und Donnerstag abgehalten; Montags ist der bedeutendere, an ihm werden ca. 5000 Stück Rindvieh, 25,000 Stück Schafe, 300 Kälber und 400 Schweine aufgetrieben, während sich am Donnerstage die Zahlen auf ca. 1000 Stück Rindvieh, 10,000 Schafe, 600 Kälber und 200 Schweine stellen*).

Beim Rindvieh fällt zuerst die geringe Größe, verglichen mit deutschem Viehe, auf, was namentlich bei den sehr kleinen schottischen Ochsen der Fall ist, dann aber die verschiedenen decidirt ausgeprägten Racen, die abgerundeten Formen und die Jugend der Thiere.

An Größe stehen obenan die Shorthorns mit ihrem quadratischen Queerschnitt; ihnen folgen die Herefordshire, roth mit weißem Rücken und Extremitäten und langen, nach vorwärts gekrümmten Hörnern, von mehr cylindrischem Bau; nach ihnen kommen die ungehörnten schwarzen Angus- und braunen Suffolk-Ochsen; dann die fein und zierlich gebauten Devonshire-, und schließlich die ganz kleinen, muntern, kurzbeinigen, sehr fetten, zottigen Hochlands-Ochsen, welche vom Mai ab den Londoner Markt in Menge versorgen. Während die schwersten Shorthorns auf ca. 1500 bis 1600 Pfd. lebend Gewicht zu schätzen waren, sanken die kleinen Schotten auf 800 bis 900 Pfd. herunter, holten aber verhältnißmäßig die höchsten Preise.

Die schwersten Shorthorn-Ochsen wurden mit 27 bis 28 Pfd. St. = 160 bis 170 Thlr. das Stück bezahlt.

Die meisten Ochsen waren dreijährig; wir fanden auf dem Edinburgher Viehmarkte später ganze Triebe zweijähriger Ochsen, die im Preise von 14 bis 16 Pfd. St. von den Viehmästern aufgekauft wurden; sie gehen dann, nach der allgemein üblichen Methode, ein Jahr lang auf die Weide, im Winter auf die Wasserrüben- und Unterrübenfelder, erhalten dabei in besseren Wirthschaften eine Quantität Leinkuchen und Bohnenmehl und sind nach einem Jahre für die Schlachtbank reif; vorzügliche Landwirthe haben dagegen in neuerer Zeit Stallfütterung eingeführt, bei der sie im Stande sind, die Ochsen in ca. 6 Monaten fett zu machen.

Das Rindvieh auf den Schlachtviehmärkten ist übrigens nicht fetter, wie fette Ochsen bei uns, es ist, wie gesagt, nur jünger und hat bessere Formen; die zur Weihnachts-Ausstellung bestimmten Ochsen dagegen, von denen wir mehrere Exemplare auf verschiedenen Gütern in der Mast sahen, werden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre lang ununterbrochen gemästet und erhalten dann den Grad von Fettigkeit, welchen wir an den Abbildungen englischer Ochsen bewundern. Aehnlich werden alle zu Ausstellungen bestimmten Thiere präparirt, und haben deshalb einen verhältnißmäßig geringen Zuchtwerth, da sie unnatürlich aufgeschwemmt sind.

Schweine von der gewaltigen Fettigkeit und Größe, wie sie die Ausstellungen zeigen, fanden wir auf dem Viehmarkt nicht; die meisten Thiere schienen $\frac{1}{2}$- bis $\frac{3}{4}$jährig zu sein, waren gut genährt, aber nicht übermäßig fett.

Am interessantesten und fremdartigsten erschienen jedenfalls die Schafe in ihren breiten Formen, wobei die Rücken an die Sättel der Seiltänzer erinnerten; sie sind die Viehgattung, in deren Zucht die Engländer am weitesten vorgeschritten sind, von der sie das Meiste produziren und verzehren.

Wir fanden einen großen Theil der Schafracen, welche wir auf den Ausstellungen genauer kennen lernten, vertreten, und auf die wir dort noch zurückkommen wollen, außerdem aber auch Kreuzungen verschiedener Art, wie sie namentlich bei den Cheviots beliebt sind. Merkwürdig war die große Anzahl prächtiger Lämmer, welche auf die Schlachtbank wanderten; $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Jahr alt, konnten sie wohl mit unseren Schöpsen im Gewichte konkurriren; Lammbraten mit Pfeffermünzsauce ist eines der beliebtesten englischen Gerichte.

Die auf dem Viehmarkt erkauften Schafe wandern nach dem Markte auf die großen Rasenflächen der London durchschneidenden Parks, in denen man bequeme Vorstudien über die Schafracen machen kann; sie halten den Rasen kurz und tragen nicht wenig zur Belebung der Landschaft in den Parks bei, wo man sie Tag und Nacht, von einfachen eisernen Hürden in weiten Kreisen umgränzt, findet; von dort geht es zur Schlachtbank, auf der man, wie in den namentlich Sonnabends prächtig erleuchteten und herausgeschmückten Fleischerläden, die herrlichen Fleischstücke bewundern kann. Die Abfälle werden in besonderen Läden als Katzen- und Hundefleisch verkauft, oder von Hausirern zum Futter für diese Thiere herumgefahren.

---

*) Am 18. August waren aufgetrieben: 4,470 St. Rindvieh, worunter 650 aus Deutschland und Holland; 28,560 Schafe und Lämmer, worunter 8,300 aus Deutschland und Holland; 266 Kälber, worunter 228 aus Deutschland und Holland; 390 Schweine. — Am 21. August: 1355 Stück Rindvieh, worunter 320 aus Deutschland und Holland; 9770 Schafe, 1950 aus Deutschland; 659 Kälber, 512 aus Deutschland; 230 Schweine.

Rissen und Winkeln der Stöcke, wie auf und in der Erde über Winter zu erhalten vermögen. Man wäscht deshalb vermittelst steifer Bürsten mit ätzenden Flüssigkeiten die im Herbste entblätterten oder im Frühjahre noch nicht ausgetriebenen Stöcke sorgsam ab. Zu dem Zwecke verwendet man Holzaschenlauge, Seifenwasser, Kalkwasser, Chlorkalklösungen und sehr stark verdünnte Schwefelsäure. Blätter und abgeschnittene oder abgefallene Holzstücke werden sorgfältig verbrannt. Es versteht sich von selbst, daß die beschriebenen Maßnahmen nur dann von durchgreifender Wirkung sein können, wenn alle Nachbaren auf ihren Stöcken mit gleichem Ernste die Sache verfolgen, da die Nachläßigkeit nur eines einzigen, wenn auch noch so kleinen Weinbergs- oder Weingarten-Besitzers alle Bemühungen der Nachbarschaft illusorisch zu machen vermag. Wo es sich in gewissen Gegenden um Tausende und Millionen von Thalern, um die Existenz von Familien und Ortschaften handelt, kann in dieser Beziehung der durchgreifendste Ernst, und sei es mit Hülfe der Behörden, nicht dringend genug angerathen werden.

W. P.

---

**Berlin**, 29. September. [Ausstellung des Instituts für Akklimatisation. — Priest u. Woolnaught's Pferdehacke. — Eine Erzählung. — Verbesserte Roßwerk-Dreschmaschine von Pintus. — Eiserne und hölzerne Gestelle zu Dreschmaschinen.] Vorgestern wurde die heut beendete Ausstellung des Akklimatisations-Instituts eröffnet. Die Zahl der ausgestellten Gegenstände belief sich auf nahe an 300. Hervorragend waren der Seidenbau, Getreide-Arten und Hülsenfrüchte vertreten; außer dem Central-Institute findet man unter den Ausstellern die Namen: Graf Itzenplitz (Ackerbau-Minister), Bouché, Akademie Proskau und Samenhandlung Joßmann am häufigsten. Letzterer hatte eine reiche Sammlung zum größten Theile sehr schöner Sämereien zur Stelle gebracht, besonders von Weizen, Roggen, Serradella, Tannenklee u. s. w. Herr Flatau zeigte diesesmal nicht nur Hopfen von Neutomysl, sondern auch von Buckau in der Mark, Herr Kauffmann Fabrikate vom Haare in Deutschland gezüchteter Angora-Ziegen und Herr Nickel, früher in Breslau, Produkte der Bienenzucht. Papageien und manches Andere gehörte wohl nicht zur Akklimatisation — doch ich werde in meinem nächsten Berichte das Wichtigere nachholen und komme zunächst noch einmal auf die in meinem vorigen Berichte erwähnte Ausstellung englischer Geräthe und Maschinen zurück, um Ihre Aufmerksamkeit auf eine Vorrichtung zu lenken, welche Priest u. Woolnaught an ihrer Pferdehacke überaus sinnreich angebracht haben, welche aber leider schwer ohne Abbildung zu verdeutlichen ist. Beim Bearbeiten der Zwischenräume von den Saatreihen mit dergleichen Hacken, ist es für den Führer bekanntlich nach jedesmaligem Umdrehen sehr schwierig, mit den Messern genau in die Zwischenräume so einzusetzen, daß jene den Pflanzen bei Fortbewegung des Instrumentes keinen Schaden thun. Dieses Einstellen der Messer in die Reihen ward bisher durch eine ziemlich komplizirte Vorrichtung zwar möglich, aber doch nur schwer dem Zwecke ganz entsprechend erreichbar. Priest u. Woolnaught haben nun eine neue, höchst einfache Konstruktion angebracht, welche bei leichtem Hin- und Herschieben des gesammten Messersystems jene Einstellung auf das Genaueste und ohne alle Schwierigkeiten ermöglicht, und dadurch dem Gebrauche der Pferdehacke gewiß einen bedeutend größeren Wirkungskreis verschaffen wird. Gewiß wird sich diese Erfindung auch bei andern Instrumenten verwenden lassen. Außerdem sind die Messer der Hacke durch einfache Schleife und Keil mit den Stielen verbunden, so daß, wenn das Schärfen oder sonstige Ausbessern jener erforderlich wird, man nicht immer nöthig hat, sie, wie früher, aus dem ganzen Verbande zu lösen, sondern nur durch einen Schlag mit dem Hammer auf den Keil von dem Stiele zu trennen. Ich erlaube mir, die Herren Maschinen-Fabrikanten auf das Dringendste auf diese beiden Verbesserungen aufmerksam zu machen. Gestatten Sie mir, hier eigentlich nicht Hergehöriges und doch damit im Zusammenhange Stehendes zu erzählen, was auch mir erzählt ward: Priest (oder Woolnaught?) war vor mehreren Jahren Werkführer bei Garrett, und dieser hatte ihm einen großen Theil jener Erfindungen und Verbesserungen zu danken, welche seinen Namen berühmt machten. Dennoch glaubte der Werkführer, den Fabrikherrn für undankbar halten zu müssen. Sei es, daß die Forderungen Jenes Diesem zu groß erschienen, sei es, daß dieser die Verdienste seines Werkführers nicht richtig genug würdigte, genug man trennte sich. — Durch mehrere Jahre ging es dem nun „freien" Arbeiter kümmerlich genug; aber er arbeitete sich durch, vermochte sich zu etabliren und ist nun wiederholt mit verbesserten Konstruktionen hervorgetreten, welche den Beifall seiner Abnehmer, den Neid seiner Konkurrenten, vor Allem aber das lebhafteste Bedauern Herrn Garrett's über die Entlassung des intelligenten Werkführers zur Folge haben. Natürlich erzähle ich nur Gehörtes und verwahre mich gegen jede Verantwortung. — Doch vergessen wir über England nicht die Heimath. Die Maschinen-Fabrik von Pintus ist ebenfalls wieder mit einer wesentlichen Verbesserung der Roßwerk-Dreschmaschinen vorgetreten, nachdem wir dieser Fabrik die rasche Verbreitung der Gras-Mähemaschinen zum großen Theile u. A. zu danken hatten. Jene Verbesserung, welche ich übrigens schon früher einmal flüchtig erwähnte, besteht in der Abschaffung der Zahnräder an den Dreschmaschinen und Einführung des Betriebes durch Leitwelle, Doppelriemenscheiben und kurze Riemen, welcher die Vortheile der Leitwellen mit denen der Riemenscheiben-Uebertragung verbindet und das Zerbrechen der Maschinen bei rationellem Betriebe fast unmöglich machen soll. Die großen, sogenannten „kombinirten" Dreschmaschinen sind jetzt bei dieser Fabrik auch bereits mit dem neuen Centrifugal-Elevator von Bruckshaw und Underhill versehen. In der neuesten von ihr ausgegebenen Maschinen-Beschreibung erachtet sie den Streit über „hölzerne oder eiserne Gestelle zu Dreschmaschinen" durch die Ausstellung in London erledigt. Da ich Ihre Aufmerksamkeit mehrfach auf diesen Streit gelenkt habe, will ich, damit schließend, hier das von Herrn Pintus in jener Beschreibung Gesagte wörtlich wiedergeben: „Die gegenwärtige große Industrie-Ausstellung zu London hat, in Verbindung mit der großen Ausstellung der Royal-Agricultural-Society in Battersea-Park, über die auch in Deutschland fast ganz verschollenen gußeisernen Gestelle zu Dreschmaschinen vollständig den Stab gebrochen; unter den Hunderten der dort von den ersten Fabriken der Welt ausgestellten Dreschmaschinen befanden sich nur zwei kleine mit eisernen Gestellen; alle übrigen waren von Holz konstruirt."

Kr.

---

# Forst- und Jagd-Zeitung.

## Das Lefaucheur- und Zündnadelgewehr.

Für die Jagdliebhaber aus Neigung und Beruf entlehnen wir aus der Forst- und Jagdzeitung von 1860 den nachfolgenden, wesentlich verkürzten Aufsatz von einem Manne der praktischen Erfahrung; denn das wichtigste Werkzeug ist für den Jäger sein Gewehr.

Die Einrichtung der beiden genannten Jagdwaffen setzen wir bei den jagdfreundlichen Lesern dieser Zeitung als bekannt voraus; wir wollen uns daher nur bemühen, die Vorzüge und Mängel derselben hervorzuheben.

Als der wesentlichste Vorzug der beiden genannten Jagdflinten ist das Laden von hinten zu betrachten. Dasselbe beseitigt jede Gefahr, welcher der Schütze bei dieser Operation bei der gewöhnlichen Perkussionsflinte ausgesetzt ist. Man klappt die Läufe auf, steckt die Patronen hinein, klappt zu, und das Gewehr ist geladen. Nicht die Hand, nicht ein anderer Theil des Körpers braucht dabei über die Mündung gebracht zu werden. Gerade beim Laden sind aber bisher — das wird Niemand in Abrede stellen wollen — die meisten Unglücksfälle vorgekommen. Wie häufig geschieht es bei jungen und hitzigen Schützen, daß sie, wenn sie den einen Lauf abgeschossen haben, vergessen, während des Ladens vorher den anderen Hahn zu sichern und in Ruhe zu setzen. Kommen sie unglücklicherweise mit dem Bein, dem Ladestock u. s. w. wider den Abzug des gespannten Schlosses, oder schlägt ein Reis wider denselben, so geht der Schuß los und der Verlust einiger Finger oder der Hand kann zu beklagen sein. Im schlimmsten Falle kann der Kopf zerschmettert werden.

Diese Unvorsichtigkeit lassen sich aber nicht allein junge und hitzige Schützen zu Schulden kommen, sondern auch alte und ruhige. Jeder Jäger, welcher viel geschossen hat, wird, wenn er die Hand auf's Herz legen und sagen soll, ob er noch nicht den einen Lauf geladen habe, während der Hahn des Schlosses von dem nicht abgeschossenen gespannt gewesen sei, antworten: ja. Diese gefahrbringende Unvorsichtigkeit kann aber bei dem Lefaucheur- und Zündnadel-Gewehr*) gar nicht begangen werden.

Schon aus diesem Grunde sind dieselben angehenden Jägern zu empfehlen, wiewohl diese Anfangs nur ein einfaches Gewehr tragen sollten, weil sie dann eher gute Schützen werden. Mit diesem nämlich muß man, soll das Wild nicht entkommen, sicher zielen, da ein zweiter Schuß nicht mehr zu Gebote steht, auf den sich der Anfänger bei der Doppelflinte oft zu sehr verläßt, und daher sich nicht so bald an ein ruhiges, sicheres Abkommen gewöhnt.

Die Operation des Ladens ist aber bei den in Rede stehenden Gewehren nicht allein weniger gefahrfall, sondern auch das Werk einiger Sekunden, und außerdem äußerst bequem. Die Schnelligkeit, mit der sie ausführbar ist, macht sich besonders bei Feldtreiben in hasenreichen Jagdrevieren und auf dem Schnepfen- und Entenstrich geltend. Manches Wild läuft und streicht auf diesen Jagden bei dem Gebrauch der gewöhnlichen Flinte während des Ladens, wie wohl jeder Schütze aus Erfahrung weiß, vorbei, ohne daß man im Stande ist, nach ihm schießen zu können; kommt nun noch ein Verladen dazu, was bei den Lefaucheur- und Zündnadelgewehren gar nicht eintreten kann, so wird der Uebelstand des Ladens der Gewehre von oben noch fühlbarer. Die Schnelligkeit aber, mit welcher dasselbe bei jenen geschieht, macht es auch entbehrlich, auf wildreichen Jagden mehrere Flinten und einen Mann zum Laden mitzunehmen; denn ein Zündnadel- oder Lefaucheurgewehr ist ausreichend. Ein Schütze mit einer solchen Flinte kann, wie leicht ersichtlich, auch auf den erwähnten Jagden mehr Wild erlegen, als der mit Perkussionsflinte.

Das bequeme Laden hat namentlich große Annehmlichkeiten im Winter bei strenger Kälte, wo dasselbe bei anderen Flinten mit kalten Händen sehr lästig ist und sich oft nicht rasch genug bewerkstelligen läßt.

Die angeführte Art des Ladens der Lefaucheur- und Zündnadelgewehre hat auch noch den Vortheil, daß es in verschiedenen Situationen des Körpers und ohne eine dem Wilde auffallende Bewegung vorgenommen werden kann, was oft hoch anzuschlagen ist. Außerdem ist mit ihnen die Bequemlichkeit verbunden, daß die Patronen, wenn der Rückweg von der Jagd auf der Eisenbahn, zu Wagen oder zu Pferde gemacht wird, wo ein geladenes Gewehr ein Unglück zur Folge haben kann, sich mit leichter Mühe herausnehmen lassen, während bei den Flinten alter Konstruktion vorher ein Abschießen oder Abnehmen des Zündhütchens, welches letztere öfters nur durch Abschneiden und daher nicht ohne Gefahr einer Entladung ausführbar ist, nöthig wird.

Aber noch in einem anderen Falle ist das bequeme Herausnehmen der Patronen und Einlegen anderer nicht zu übersehen, nämlich, wenn dem Jäger ein Thier begegnet, das er sicherer mit einer Kugel, oder dünneren oder dickeren Schroten erlegt, als die sind, welche er gerade in der Flinte hat. Durch das schnelle Wechseln der Ladung wird er in diesem Falle häufig eine glückliche Jagd machen und das verderbliche Anschießen des Wildes mit zu feinen Schroten, so daß dieses erst nach Tagen auf eine bedauernswürdige Weise eingeht, nicht selten vermeiden.

Sehr vortheilhaft zeichnen sich jene Gewehre auch dadurch aus, daß ein Versagen bei ihnen äußerst selten ist und ein Nachbrennen gar nicht vorkommt, — Uebelstände, welche bei gewöhnlichen Perkussionsgewehren, wenn sie nicht sehr rein gehalten gehalten und das Laden nicht mit Sorgfalt geschieht, manchen guten Schuß vereiteln.

Als ein weiterer Vorzug des Lefaucheur- und Zündnadelgewehres muß betrachtet werden, daß sie sich leichter reinigen lassen, da man mit dem Putzstock sowohl von vorn, als auch von hinten in die Läufe fahren und sich zugleich von dem Reinsein derselben augenscheinlich überzeugen kann.

Ein anderer Vorzug, auf den besonders Gewicht zu legen ist, wäre der, daß sie scharf schießen und die Schrote dicht zusammenhalten. Letzteres hören wir zwar oft gerade als einen Fehler anführen, da man mit ihnen zu leicht fehle und das Wild, wenn es nahe wäre, zu sehr zerschösse. Man weiß nun freilich, was das für eine Sorte von Schützen ist, welche diese Ausstellung macht. Diesen möchten wir einen Mousqueton empfehlen. Gute Schützen werden an ihren Flinten diesen Fehler gern sehen. Unseres Erachtens muß derselbe langsamen Jägern, welche viel Zeit nöthig haben, um einen sicheren Schuß thun zu können, recht gut zu Statten kommen, da er ihnen ja ein längeres Zielen ermöglicht.

Ferner bezeichnet man als einen Uebelstand der Lefaucheurflinte, daß das Schießen mit derselben zu kostspielig wäre, indem 1000 Hülsen 17 bis 20 Thlr. kosten. Ließen sich diese Hülsen nicht mehr als einmal benutzen, so wäre diese Ausstellung allerdings begründet; allein dieselben lassen sich 2—4 Mal gebrauchen, wenn man sich nur die kleine Mühe nimmt, Risse, falls solche entstehen, mit einem Stückchen Papier und etwas Gummi arabicum zuzukleben.

Zu den Patronen des Zündnadelgewehres kommt man sehr billig, wenn man sich die Zündspiegel kauft und jene selbst anfertigt, wozu nur zu rathen ist, weil man dann sein Schüsse kennt, die man in der Flinte hat, worauf auch ein jeder guter Schütze viel Gewicht legt, und auch mit Recht. Kauft man aber die Patronen gefüllt, so kann der Fall vorkommen, daß Pulver und Blei nicht im richtigen Verhältniß zu einander stehen, oder daß jenes schlecht, oder die ganze Ladung zu schwach ist.

Eher ließe sich noch bei dem Lefaucheurgewehr als ein Uebelstand ansehen, daß der Theil desselben, auf dem die Läufe ruhen und der bei dem Schießen mit der Hand unterstützt wird, von Eisen ist, welches im Winter bei strenger Kälte die Hand, wenn man sich längere Zeit schußfertig zu halten hat, sogar bei dem Tragen von Handschuhen, sehr erkältet. Diese Ausstellung ist aber nicht streng mit dem System des Gewehres verbunden, denn man sieht jetzt schon häufig Lefaucheurgewehre, bei denen dieser Theil, mit Ausnahme des Hebels, durch den die Läufe bewegt werden, von Holz ist.

8.

*) Selbstverständlich ist hier nur von dem Zündnadelgewehr jener Konstruktion die Rede, bei welchem die Patronen von hinten in die Läufe geschoben werden und ein unter die Abzüge schiebbares Riegelchen (Sicherheit) angebracht ist, welches, wenn es vorgeschoben, das Abdrücken, resp. das Losgehen unmöglich macht, also hinsichtlich der Gefahrlosigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

---

## Waldbau-Verrichtungen im Monat Oktober.

Die jetzt vollkommen reif gewordenen Samen der Eiche, Buche, des Ahorns, der Hainbuche, der Weißtanne sind zu sammeln. Weißtannensamen ist indessen schon bis Mitte des Monats einzubringen. In den Gebirgen reift wohl auch der Birkensame erst in diesem Monat. Womöglich werden sämmtliche Sämereien bald ausgesäet, um die Mühe und Gefahr der Aufbewahrung zu ersparen.

Laub- und Nadelholzpflanzungen beginnen Ende des Monats, erstere zur Zeit, wenn das Laub nach einem Froste abgefallen ist. Die jetzt trockenen Erlenbrücher müssen ausgepflanzt werden, bevor sie sich wieder mit Wasser füllen.

Die Grabenränmung wird beendigt; Wegeverbesserungen sind nicht zu verschieben. Die Streuentwendungen sind in diesem Monat am häufigsten und erfordern strenge Aufsicht.

Bei eintretenden Frösten sucht der Kieferspinner sein Winterlager und kann gelesen werden. Zur Vertilgung der Forleule ist besonders jetzt das Eintreiben der Schweine sehr wirksam.

p.

---

## Preispflügen in Zweibrodt.

Der Breslauer landwirthschaftliche Verein hatte unterm 24. Juni d. J. ein Preispflügen ausgeschrieben und dafür drei Preise von 200 Thlr., 100 Thlr. und 50 Thlr. ausgesetzt. Die Konkurrenz sollte eine gleich freie für In- und Ausland sein und unter den nachstehenden Bedingungen stattfinden:

1) der Pflug müsse ein stellbares Vordergestell haben;
2) der Pflug müsse ein stellbares Schälschaar am Gründel haben;
3) der Pflugkörper (Hait, Griessäule, Sohle, Streichbrett) müsse aus Gußeisen bestehen.

Von dem Pfluge werde verlangt, daß er

a. einen Bodenstreifen von 8″ Breite und bis zu 10″ Tiefe, von der Landseite gemessen, rechtwinkelig rein abschneide;
b. alle auf der Oberfläche befindlichen Pflanzenreste vollkommen bedecke, und
c. eine möglichst geringe Zugkraft erfordere.

Für dieses Pflugturnier war der heutige Tag und als Schauplatz des Kampfes Zweibrodt bei Breslau auserwählt worden. Die Waffen hatten, mit Ausnahme zweier Berliner Firmen — Schneitler und Andree, so wie Eckert — meistens schlesische Fabrikanten geschmiedet, um sie gegen den Zweibrodter zähen, höchst störrischen Thonboden anzuwenden. In Konkurrenz traten neunzehn Pflüge. Um diesen unbändigen Gegner (Boden genannt) gänzlich zur Raison zu bringen, hatte ein sehr intelligenter Landwirth, Herr Struwe aus Klein-Sarne bei Löwen, eine eiserne Universal-Acker-Walze auf den Kampfplatz gebracht, die mit großer Energie den durch alle Preispflüge aufgewühlten Boden darniederhielt, deshalb aber auch von der Ehrenpreisvertheilungs-Kommission, sogar von dem anwesenden Besitzer des hartgepeinigten Ackerlandes, Herrn Lübbert, die ihren Verdiensten entsprechende Anerkennung erhalten. Bei dem ersten Lanzenbrechen mußten die pflugfabrizirenden Ritter, welche mit Zweibrodter 2jähriger Kleebrache unter obigen erschwerenden Preisbedingungen den Fehdehandschuh aufgenommen hatten, nämlich Kommerzienrath Ruffer und Fabrikant Linke aus Breslau, Schneitler und Andree, Eckert aus Berlin, und noch mehrere andere den Kampfplatz verlassen, weil sie eben, sei es aus Humanitätsrücksichten, sei es wegen mangelnder Schärfe der Waffen den Feind nicht besiegen konnten. Schärfer nahmen ihn die übrigen Gegner auf's Visir: Fabrikant Otto in Mertschütz, Schmiedemeister Großer in Riegersdorf und Fabrikant R. Sack in Löben.

Nicht genug, daß sie den störrischen Gegner nach allen ritterlichen Satzungen darniederlegten, sein Gesicht vollständig zu Boden kehrten, nein, sogar ein aus Amerika herbeigeeilter Gegner, der Pferdezahnmais, dicht neben dem Kampfplatze auf schwerem schwarzen Thonboden die Kämpen herausfordernd, sollte noch überwunden werden.

So ging es denn am Dinstage in Zweibrodt sehr lebhaft zu. Bis spät am Nachmittage wurde der hitzige Kampf fortgeführt, und die Sonne, die sonst mit traurigem Antlitze den Schlachtfeldern ihren Scheidegruß bringt, ging diesmal glühend roth und dem Anscheine nach sehr vergnügt unter und — bei der Lampe Schein muß Ihr Berichterstatter den Ausgang dieses Drama's noch zu Papiere bringen und, um die stereotype Form der landesüblichen Darstellungsweise nicht zu verletzen, Ihnen die Nachricht geben, daß die Preisrichter Abstand genommen haben, den höchsten Preis von 200 Thlrn. überhaupt für diesmal zu gewähren, wohl aber ist die Prämie von 100 Thlr. dem Schmiedemeister Großer in Riegersdorf bei Frankenstein für den besten unter den zur Koncurrenz gelangten Pflügen sub Nr. 17 des Programms zuerkannt worden, der Preis von 50 Thlr. dem Fabrikanten R. Sack aus Löben für den Pflug sub Nr. 5 des Programmes; ein letzter Preis von 50 Thlr. dem Fabrikanten Otto aus Mertschütz für den Pflug Nr. 20 des Programms.

Noch nie dürfte Zweibrodt einen ähnlichen Konflux von Equipagen aus Breslau gesehen haben! Wohl gegen 300 Landwirthe und andere Zeugen des Kampfes waren, von nah und fern, aus Ober- und Niederschlesien eingetroffen, und sahen mit größter Spannung dem Ausgange des Wettkampfes entgegen; sie alle thaten es dar, wie mächtig gegenwärtig das Streben nach gewerblichem Fortschritt unter Schlesiens Landwirthen in den Vordergrund getreten ist, und wie gerecht unsere Hoffnungen sind, daß Schlesiens Landwirthschaft bei solchem Eifer sehr bald in erste Reihe unter den deutschen Landen eintreten werde. (Bresl. Ztg.)

IX.

---

## Besitzveränderungen.

Rittergut Pürben, Kreis Freistadt, Verkäufer: Lieut. a. D. v. Löben, Käufer: Partikulier Duden aus Fürstenwaldau.

Bauergut Nr. 19 in Zindel, Kr. Brieg, Verkäufer: Gutsbesitzer Weikert, Käufer: Gutsbesitzer Ueberschär.

Rittergut Kornowatz, Kr. Ratibor, Verkäufer: Gutsbesitzer Steinberg, Käufer: Oberamtmann Miketta.

Rittergut Hilbersdorf, Kr. Falkenberg, Verkäufer: Rittergutsbes. Rost, Käufer: Graf v. Praschma.

Bauergut Nr. 7 zu Mertschütz, Kreis Liegnitz, Verkäufer: Gutsbesitzer Dobersch, Käufer: Gutsbesitzer Kunick aus Gränowitz.

Rittergut Liebschütz, Verkäuferin: verw. Gutsbes. Jung, Käufer: Fabrikbesitzer Klinghardt zu Alt-Tschau.

### Verpachtung.

Rittergut Krichen, Kr. Breslau, Verpächterin: Frau von Ohlen und Adlerskron, Pächter: Oekonom Josch.

---

## Wochen-Kalender.

### Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Oktober 6.: Beuthen O.-S., Daubitz, Katscher, Köben, Marklissa, Prausnitz, Sprottau, Strehlen, Wittichenau. — 7.: Kieferstädtel. — 8.: Nimptsch, Wiednitz.

In Posen: Oktober 6.: Budzyn, Filehne, Lopienno, Trzemeszno. — 7.: Rackwitz, Neu-Tirschtiegel. — 9.: Samoczin.

### Wollmärkte.

6. Oktober: Breslau 3 Tage, Oppeln.
7. Oktober: Liegnitz 2 Tage.

### Landwirthschaftliche Vereine.

2. u. 3. Oktober zu Görlitz, Geflügel-Ausstellung.
2. — 5. „ zu Ratibor, Ausstellung von Gartenbau-Erzeugnissen.
3. Oktober zu Strehlen.
5. „ Nachm. 2 U. Camenzer u. Reichenb. Verein in Frankenstein.
7. „ zu Glogau.
7. u. 8. Oktober zu Gostyn, Reg.-Bezirk Posen, landwirthschaftlich-gewerbliche Ausstellung.
10. Oktober zu Schweidnitz.

---

Berichtigungen. In den Reise-Skizzen aus England in Nr. 38, Seite 151, Spalte 1, Zeile 9 v. o lies: „Grignon" statt „Grigusa". — Ebendaselbst Z. 12 v. o. lies: „Aermlichkeit" statt „Aehnlichkeit". — In Nr. 39, Seite 154, Sp. 2, Z. 12 v. o. lies: „Mons. Beuzet" statt „Mons-Beuzet".

**Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 40.**

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

# Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

**Nr. 40.** Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 2. Oktober 1862.


## Preispflügen in Zweibrodt bei Breslau.

- Zweibrodt, den 30. September 1862.

Die vom Breslauer landw. Verein für das am 30. September zu Zweibrodt abzuhaltende Konkurrenzpflügen erwählte Jury hatte sich zur Zeit am Ort und Stelle begeben und Folgendes befunden: Angemeldet waren 22 Pflüge, erschienen waren 19.

Hiervon wurden prämiirt:

1) Der Pflug Nr. 17 des Programms, des Schmiedemeister Großer aus Riegersdorf bei Frankenstein, mit 100 Thlr.
2) Der Pflug Nr. 5 des Programms, des Fabrikanten Sack aus Löben bei Lützen, mit 50 Thlr.
3) Der Pflug Nr. 20 des Programms, des Fabrikanten Otto aus Mertschütz, mit 50 Thlr.

Der erste Preis von 200 Thlr. wurde nicht vertheilt, weil keiner der Konkurrenzpflüge allen Bedingungen entsprach, die in dem Preis-Programm aufgestellt waren. Ein ausführliches Referat über den Verlauf des ganzen Festes, welches sich der regsten Theilnahme des landw. Publikums erfreute und von dem herrlichsten Wetter begünstigt wurde, wird die unterzeichnete Kommission später veröffentlichen.

F. Neide. R. Seiffert. Kraker v. Schwarzenfeld. v. Tempsky.
J. Wenzel. Lübbert. Wilhelm Korn.

## Die XXIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg.

Im Interesse unserer geehrten Leser geben wir, bevor wir die Verhandlungen der Plenarsitzungen mittheilen, in Nachstehendem die Protokolle über die interessantesten Fragen, und zwar aus der

Sektion für Ackerbau (Sitzung am 13. September).

Vorstände: Ministerrath Dr. v. Pabst aus Wien und Rittergutsbesitzer Rittner aus Merzdorf in Sachsen.

Geschäftsführer: Dr. W. Löbe aus Leipzig und Eckert aus Poppelsdorf.

Frage: „Welche Mittheilungen können über Braunheubereitung gemacht werden?"

Zunächst wurde eine Anleitung zur Braunheubereitung gegeben, wobei vorzüglich hervorgehoben wurde, daß man jede Schicht Futter nicht höher als einen halben Fuß geben dürfe, daß dieselbe so fest als möglich von Arbeitern mit Stiefeln ohne Nägeln in den Sohlen getreten werden müsse, und daß in die fertige Mitte die atmosphärische Luft nicht eindringen dürfe. Der Gährungsprozeß dauert etwa zwei Monate und das fertige Heu hat den Geruch der gebratenen Birnen. Die Vorzüge der Braunheubereitung vor der Grünheubereitung beständen darin, daß das Braunheu sehr nährend sei, daß ungesunde Pflanzen, wie z. B. Equisetum arvense, unschädlich gemacht würden, daß es von dem Vieh dem Grünheu vorgezogen werde, daß bei der Bereitung des Braunheues kein Verlust an Blättern und Stängeln stattfinde, daß die Witterung keinen Einfluß auf die Braunheubereitung habe.

Den größten Nutzen gewährt die Braunheubereitung, insbesondere bei unbeständiger Witterung, bei später Jahreszeit und bei Mangel an Arbeitskräften. Große Hitze sei der Braunheubereitung selbst nachtheilig, so zwar, daß bei derselben das Verfahren der Braunheubereitung gar nicht in Anwendung gebracht werden könne.

Ministerialrath v. Pabst bezeichnet dagegen als einen Nachtheil der Braunheubereitung den möglichen Verlust an Nahrungsstoffen, ein Gegenstand, den die agrikultur-chemischen Versuchsstationen in den Bereich ihres Wirkens ziehen sollten.

Daß sich das Braunheu, wenn die atmosphärische Luft Zutritt zu demselben hat, entzündet, wurde mehrfach konstatirt.

Hauptsächlich aus diesem Grunde empfahl Amtsrath Kleemann die Klappmeier'sche Heubereitungsmethode, welche darin besteht, daß man das Futter 24 Stunden nach dem Mähen in 8 Fuß hohe und 8 Fuß im Durchmesser haltende Haufen bringt und zusammentritt. Nach spätestens 48 Stunden sei das Futter in diesen Haufen in vortreffliches Braunheu umgewandelt, welches nur noch eines geringen Grades von Trocknung durch Luft oder Sonne bedürfe.

Nebenbei wurde von Dr. von Pabst und Dr. Birner die Sauerheubereitung, namentlich von Mais und Lupinen, empfohlen. Dasselbe sei sehr aufbewahrungsfähig, werde von Rindvieh und Schafen gerne gefressen und sei ein Präservativ gegen Fäule und Leberegeln der Schafe. Man könne die zur Sauerheubereitung dienenden Pflanzen rc. zur Ersparniß an Arbeiten mit einer schweren eisernen Walze in den Gruben festwalzen. Hauptsache bei der Bereitung des Sauerheues sei, daß der Zutritt der atmosphärischen Luft von demselben abgeschlossen werde.

(Sitzung am 16. September.)

Der Vorstand eröffnet die Diskussion über die zweite Frage: „Mit welchen Mitteln kann es am leichtesten gelingen, auf zersplittertem Grundbesitz der Wiesenkultur, sowie der Drainage eine möglichst rasche Verbreitung zu geben?"

Von allen Rednern ward die ausnehmende Wichtigkeit der Frage anerkannt und zunächst der zersplitterte Grundbesitz als ein wesentliches Hinderniß der glücklichen Lösung derselben bezeichnet.

Man sieht zum Theil in der Herstellung eines den Bedürfnissen entsprechenden Vorfluthgesetzes einerseits und andererseits in der Bildung von Entwässerungs- und Bewässerungs-Genossenschaften geeignete Mittel zur Hebung der Wiesenkultur und der Drainage.

Mehrere Redner weisen auf bereits bestehende Gesetze für Vorfluth, Wiesenkultur, Drainage hin (namentlich das Gesetz in Nassau, Bayern).

Rittner aus Sachsen spricht sich dahin aus, daß ohne Zwang auf gesetzgeberischem Wege, zugleich aber auch neben vollständigster Entschädigung nicht durchzukommen sei, und empfiehlt die Hilfe von Geldinstituten (wie der Rentenbank in Sachsen).

Ferner wird die Konsolidation der Wiesen, durch Gesetze unterstützt, als wesentlich empfohlen.

Schließlich wurde hervorgehoben, daß es erforderlich zu erachten, in Differenzpunkten lediglich die Verwaltungsbehörden kompetent zu erklären.

Als weitere Nothwendigkeit wird die Bildung, Anstellung und zweckmäßige Verwendung von Kulturtechnikern empfohlen.

Nach Abhandlung der Frage Nr. 2 schritt man zur Diskussion der Frage Nr. 6:

„Ueber Einführung und Ausführung der Tiefkultur."

Es stellte sich aus den Verhandlungen der Vortheil der Tiefkultur im Allgemeinen sowohl für Hackfrüchte, wie für Cerealien heraus. Nicht weniger übereinstimmend zeigten sich die Meinungen in Bezug auf den Modus der vorzunehmenden Tieflockerung (die allmälige Vertiefung der Ackerkrume).

Ueber die Anwendung und den Nutzen des Untergrundwühlers sind die Erfolge noch zweifelhaft.

## Das Central-Institut für Akklimatisation in Deutschland

zu Berlin hat im Laufe des Monats September an seine Mitglieder nachstehende Sämereien für die diesjährige Herbstkultur zur Vertheilung kommen lassen: Hafer aus der Provence, finnländischen Nyland-Roggen, finnländischen Vasa-Roggen, lappländischen Roggen, großen russischen Roggen, kalten Raps (Colza froid), russischen Kulpa-Raps, Schirm-Raps, weißen ägyptischen Weizen, verbesserten kaukasischen Weizen, lappländischen Weizen, weißen norwegischen Weizen, Morus Cedrona, citronblättrigen Maulbeerbaum, aus der Lombardei.

## Fleisch-Produktion.

Wir entnehmen Farmer's Magazine: Um ein Pfund Fleisch bei Mastrindvieh zu produziren, muß dieses nach gewöhnlicher Rechnung konsumiren entweder 100 Pfd. Turnips, oder je nachdem 50 Pfd. Kartoffeln, 25 Pfd. Milch, 9 Pfd. Hafermehl, 7 Pfd. Gerstenmehl, 7½ Pfd. feines Weizenmehl, 3½ Pfd. Erbsen oder 4 Pfd. Bohnen.

## Der Weizenbau in Frankreich.

Das französische Ministerium der landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat soeben die neuesten statistischen Nachrichten veröffentlicht, die in Frankreich gesammelt sind. Es ergiebt sich aus den überaus interessanten Datas, die gegeben werden, daß die gewöhnliche Weizen-Produktion von Frankreich jetzt auf 35,000,000 Quarter geschätzt wird, im Vergleich zu 40,000,000 Quarter im Jahre 1840. Das Departement der Seine, in dem Paris liegt, erreichte, obgleich es in geringer Ausdehnung Weizen baut, die höchste durchschnittliche Ergiebigkeit, die in einem der Departements des Reichs erlangt wurde; der fruchtbarste Distrikt jedoch war das Arrondissement von Valenciennes in dem Departement du Nord, welches Weizen im Betrage von 5 Quarter 5 Bushels pr. Acre produzirte. Die geringste Produktion kam in dem Arrondissement von Castellane in den unteren Alpen vor, das einen Ertrag von 1 Quarter 2 Bush. pr. Acre lieferte. Die Fruchtbarkeit in den verschiedenen Theilen von Frankreich ist also sehr groß. Die Fläche, die unter Kultur mit Weizen sich befindet, wurde nach den neuesten Berichten auf 13,970,000 Acres angegeben; im Jahre 1840 betrug sie 11,174,000 Acres. Der Durchschnittsertrag lieferte eine Zunahme von 1¾ Bushel pr. Acre im Jahre 1861, mit dem Jahre 1840 verglichen. Das Departement, das die größeste Fläche unter Kultur mit Weizen hatte, scheint das Maine- und Loire-Departement gewesen zu sein; es bestellte 327,766 Acres mit Weizen. (Mark Lane Express.)

## Ueber die Verwendung der Runkelrüben zum Brotbacken

enthält die „Allgem. Landw. Zeitung" Folgendes: Nachdem schon vor mehreren Jahren die Verwendung der Runkelrüben zur Brotbereitung empfohlen worden, um bei schlechten Ernten den Ausfall zu decken und eine wohlfeile Vermehrung der Brotmasse herbeizuführen, hat der Gutsbesitzer v. R. zu H. Versuche angestellt, über welche derselbe, unter Vorlegung des von ihm bereiteten und alle Erwartungen übertreffenden Brotes, folgendermaßen berichtet hat:

Zu den Versuchen wurden anfänglich 20 Pfd. Roggenmehl und 10 Pfd. geriebene Runkelrüben genommen. Der Bäcker ließ jedoch ¾ Quart von dem Runkelrübensafte zurück, für welchen mehr Wasser zugesetzt wurde, so daß zwar kein erheblicher Verlust am Brotgewichte herbeigeführt, wohl aber der in dem Safte enthaltene Nahrungsstoff dem Brote entzogen ist.

Von dem Mehle wurde beim Einsäuren nur etwa der vierte Theil mit dem Runkelrübenbrei angemengt und ein Quantum von ¾ Pfd. Sauerteig zugesetzt; nachdem man die Masse 19 bis 20 Stunden hatte säuern lassen, mußten bei dem in gewöhnlicher Weise vorgenommenen Ausknäten, um dem Teige die erforderliche Dichtigkeit zu geben, außerdem von den 20 Pfd. zurückgelassenen Mehles noch 3 Pfd. zugesetzt werden, so daß überhaupt 23 Pfd. Mehl zu dem Gebäck verwendet wurden.

Nachdem das Brot, welches, beiläufig bemerkt, etwas länger als das Brot aus Roggenmehl ohne Zusatz im Ofen bleiben mußte, vollkommen gar gebacken war, ergab dasselbe ein Gewicht von 35 Pfund.

Wie schon oben bemerkt, entsprach das auf diese Weise gewonnene Brot, wie die von den Anwesenden vorgenommene Probe ergab, allen Anforderungen; es war schmackhaft, durchaus nicht naß und schwer, und leicht verdaulich, behielt seine Güte auch während der nächsten 4 bis 5 Tage bei, nach welcher Zeit es allerdings am Geschmacke verlor.

Erfahrungsmäßig liefern nun 37 Pfund Roggenmasse 50 Pfund Brot, es würden mithin 23 Pfd. Roggenmehl 31 Pfd. 3 Lth. reines Mehlbrot geliefert haben; da nun aus 23 Pfd. Mehl und 10 Pfd. Runkelrüben 35 Pfd. Brot gebacken sind, so wurden durch den Zusatz von 10 Pfd. Rüben 3 Pfd. 20 Loth Brot gewonnen.

## Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

| Datum. | Namen des Marktortes. | Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber | weißer | Roggen. | Gerste. | Hafer. | Erbsen. | Kartoffeln. | Heu, der Ctr. | Stroh, das Schck. | Rindfleisch, Pfd. | Butter. Quart. | Pfund. | Eier, die Mand. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| —. . | Beuthen O/S. | 72 | — | 52 | 38 | 23 | 72 | 20 | 18 | 150 | 3 | 20 | — | 6 |
| 27. 9. | Brieg | 70—78 | — | 50—55 | 32—38 | 20—24 | 60 | 12 | 22 | 115 | 3½ | 16 | — | 5 |
| 29. 9. | Bunzlau | 75—87 | 82—92 | 55—60 | 37—40 | 22—25 | 57—62 | 16 | 28 | 160 | 3½ | — | — | 4¾ |
| 24. 9. | Frankenstein | 80 | 84 | 52 | 38 | 22 | — | 16 | 16 | 135 | 3½ | 16 | — | 4 |
| —. 9. | Glatz | 79—85 | — | 49—55 | 31—36 | 19—22 | 51—55 | 12 | 20 | 135 | 3½ | — | 6½ | 5 |
| 30. 9. | Gleiwitz | 77 | — | 47 | 39 | 23 | 72 | 12 | 22 | 120 | 3¼ | — | 9¾ | 4 |
| 30. 9. | Glogau | 75—82 | 82 | 56—58 | 40—42 | 25—27 | — | 12 | 26 | 142 | — | — | 8 | 4½ |
| 25. 9. | Görlitz | 80—92 | 95—97 | 57—65 | 38—43 | 25—27 | 65—70 | 16 | 25 | 165 | 4 | — | 7½ | 5½ |
| 25. 9. | Grottkau | 70—78 | — | 50—54 | 36—38 | 20—24 | 56 | 12 | 21 | 105 | 3 | 15 | — | 3¾ |
| 29. 9. | Grünberg | 75—82 | — | 55—57 | — | 25—28 | 60—62 | 14 | — | 135 | 3½ | — | 7 | 5 |
| 25. 9. | Hirschberg | 89 | 95 | 64 | 39 | 24 | 61 | 19 | 18 | 135 | 3 | — | 7 | 4½ |
| —. 9. | Jauer | 75—82 | 79—86 | 56—60 | 34—38 | 21—25 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 30. 9. | Liegnitz | 72—80 | 78—85 | 57—60 | 35—40 | 21—25 | 60—63 | 13—15 | 25 | 170 | 4 | — | 8 | 4½ |
| 27. 9. | Leobschütz | 77 | 83 | 50 | 38 | 22 | 54 | 14 | 18 | 112 | 3 | 16 | — | 4½ |
| —. 9. | Militsch | — | — | 54 | 38 | 24 | — | 12 | 16 | 120 | 3 | 14 | — | 3½ |
| 27. 9. | Münsterberg | 75—81 | 78—83 | 51—53 | 36—38 | 22—24 | 49—51 | 15 | 22 | 160 | 3½ | 16 | — | 4 |
| —. 7. | Neisse | 75—82 | — | 56—61 | 32—36 | 20—24 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| —. 9. | Neustadt | — | 77 | 50 | 37 | 22 | 48 | 14 | 21 | 125 | 3½ | 16 | — | 3½ |
| 25. 9. | Ratibor | 68—73 | 70—72 | 40—50 | 37—39 | 22—23 | 48 | 9 | 25 | 100 | 3 | 18 | — | 5 |
| 30. 9. | Reichenbach | 74—80 | 78—84 | 53—59 | 36—40 | 23—25 | — | 16 | 22 | 170 | 3½ | 16 | — | 4½ |
| —. 7. | Sagan | 83 | — | 56 | 40 | 28 | 55 | 20 | 22 | 132 | 3½ | 14 | — | 5 |
| 26. 9. | Schweidnitz | 85 | 90 | 58 | 40 | 25 | 60 | 16 | 25 | 180 | 4 | — | 7½ | 4½ |
| 29. 9. | Strehlen | 66—79 | — | 52—56 | 34—40 | 21—25 | 76 | 12 | — | — | 3 | 15 | — | 4½ |
| 1. 10. | Breslau | 72—79 | 73—83 | 52—58 | 39—41 | 23—25 | 50—56 | 13 | 16 | 160 | 4 | 16 | — | 5 |

**Breslau,** 1. Oktober. [Produktenbericht von Benno Milch.] Die Witterung bleibt anhaltend trocken, nur Sonnabend Früh hatten wir in hiesiger Gegend schwachen Regen, der kaum den Staub löschte. Wenn das bisherige Wetter auch nicht ungünstig zu nennen ist, so wird doch fast allerwärts über Regenmangel geklagt und ein etwas anhaltender Regen käme daher gewiß recht erwünscht. Der Landmann findet auf dem Felde noch vollauf Beschäftigung und erübrigt wenig Zeit zum Dreschen, daher denn auch die Landzufuhren überall klein bleiben. — Die Nachrichten aus England melden einen weiteren Rückgang der Preise für englische Weizensorte, fremde Waare gefragter, da die anhaltenden Ostwinde die amerikanischen Zufuhren zurückhalten und die Läger daselbst so klein sind, daß jedesmal eine Stockung in den Ankünften merkbaren Einfluß auf das Geschäft hat. Die Ernte in Frankreich liefert so befriedigende Resultate, daß man dort glaubt, größere Quantitäten Getreide exportiren zu können; nach dem Rhein hin ist auch schon Mehreres von Roggen gesandt worden. Wenn die französischen Märkte dessenungeachtet entschiedene Festigkeit zeigen und sogar höhere Preise notiren, so darf man darin keinen Widerspruch mit dem eben Gesagten finden, muß vielmehr diese Erscheinung als eine temporäre betrachten, die sich im Herbst, wo der größere Bedarf der geringeren Zufuhr gegenübersteht, zu zeigen pflegt. Das Geschäft in Holland gelangte zu keiner größeren Bedeutung. Die angekommene Waare fand leichtes Unterkommen, die Stimmung blieb deshalb fest und Preise zogen sogar etwas an. Käufer waren hauptsächlich der Konsum und die inländischen Provinzen, auch der Rhein nahm kleine Posten Roggen aus dem Markt. An den rheinischen Märkten war feste Stimmung ebenfalls vorherrschend, und die Berichte von dort brachten höhere Notirungen. Die süddeutschen Plätze hatten bei dem niedrigen Wasserstande der Flüsse nur schwache Zufuhr, die Waare wurde meist zu etwas besseren Preisen schlank abgesetzt. In Sachsen ist das Geschäft noch immer still, obgleich man dort nur für den nöthigsten Bedarf kauft, stellte sich doch Knappheit an Waare ein, die eine Besserung der Preise zur Folge hatte, das hierdurch vermehrte Angebot wirkte jedoch am Sonnabend-Markt auf Preise deprimirend. — In Berlin hatte das Geschäft in Roggen in vergangener Woche etwas an Lebhaftigkeit gewonnen. Nachdem die Potsdamer Bahn die Fracht auf 2 Pf. per Centner und Meile herabgesetzt, konnte dieser Markt wieder den östlichen Provinzen nach Westfalen, Hannover und Braunschweig hin Koncurrenz machen, und ist auch Mehreres nach diesen Gegenden hin von hier verkauft worden. Bei den noch immer kleinen Zufuhren am Platze machte sich effective Waare, namentlich in schöner Qualität, bald knapp, so daß bessere Preise bewilligt werden mußten, in die sich wieder die beziehenden Gegenden nicht gern fügen wollen. So verminderten sich zwar die Bahnversendungen wieder in den letzten Tagen, doch trat dafür der Platzkonsum mehr hervor und nahm Manches aus dem Markt. Leider bildet der niedrige Wasserstand ein großes Hemmniß für die Lebhaftigkeit des Geschäfts, da er Abladungen aus den produzirenden Provinzen verhindert.

Der Wasserstand der Oder trägt das Seinige bei, das hiesige Geschäft leblos zu erhalten.

In vergangener Woche war der Geschäftsverkehr durch die jüdischen Festtage noch ganz besonders gestört. Weizen findet nur für den hiesigen Platz-Konsum schwache Beachtung, da die Mühlen wegen Wassermangel wenig arbeiten können, die Preise zeigten sich daher schwach behauptet; pro 84 Pfd. Z.-Gew. weißer schlesischer 73—77—80—83 Sgr., gelber schles. 72—74—76—79 Sgr., weißer galizischer und polnischer 72—74—78 Sgr., gelber 71—74 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — Roggen blieb schwach preishaltend, jedoch heut entschieden ruhiger; per 84 Pfund 52—54—56—58 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. Im Lieferungshandel waren Termine in fester Haltung, schließen jedoch bei schwachem Geschäft matt. Pr. 2000 Pfd. Z.-Gw. pr. September 45 Thlr. bez., Reg.-Preis 45 Thlr., Septbr.-Okt. 44¾ Thlr. bez. u. Br., Oktober-November 43½ Thlr. Br., November-Dezember 42¾ Thlr. bez. u. Br., April-Mai 42—42¼ Thlr. bez. — Gerste war bei nicht sehr belangreichem Geschäft in fester Haltung, zuletzt jedoch weniger beachtet, pr. 70 Pfd. schles. 39—41 Sgr., feinste Sorten über Notiz bez. — Hafer wird wenig zugeführt und zeigte sich daher eher mehr beachtet als in voriger Woche, alte Waare kommt zuletzt vereinzelt vor, wird jedoch wenig gefragt, pr. 50 Pfd. loco 23—25 Sgr. bez., Sept.-Oktbr. 20 Thlr. Br., April-Mai 21¼ Thlr. bez. — Hülsenfrüchte sind bei beschränkten Angeboten fast ohne Umsatz. Koch-Erbsen à 90 Pfd. 50—56 Sgr. Futter-Erbsen 45—48 Sgr. — Wicken 38—45 Sgr. pr. 90 Pfd. — Buchweizen 40—45 Sgr. — Linsen schwaches Geschäft, 60—90 Sgr. — Weiße Bohnen, 60—75 Sgr. — Roher Hirse 36—46 Sgr., gemahlener pr. 176 Pfd. brutto un-

versteuert circa 5½ Thlr. nominell. — Pferdebohnen 52—55 Sgr. — Lupinen 40—45 Sgr. — Kleesaat bleibt in beschränktem Umsatz, da die Angebote neuer Waare gering sind, rother Klee billiger, alter 8½—13 Thlr., neuer 14—16½ Thlr., weißer 14—19 Thlr., hochfeiner darüber. — Oelsaaten wurden wenig angeboten, aber auch wenig gefragt, da unsere Müller mit Vorräthen versorgt sind, dem Stande der jungen Pflanzen jedoch gegenwärtig noch keine Rechnung tragen. Die Preise waren daher unverändert. Winterrübsen 220—244 Sgr., Winterraps 215—235—248 Sgr., Sommerwaare 192—200—216 Sgr. Dotter 180—200 Sgr. pr. 150 Pfd. brutto. — Senf 3½—3⅔ Thlr., feinster bis 4 Thlr. pr. Ctr. — Schlaglein wird andauernd viel angeboten und fand in den geringeren polnischen Sorten wenig Beachtung, wogegen die besseren sich gut behaupteten, wir notiren pr. 150 Pfd. brutto 5½—6—6½ Thlr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — Rapskuchen wurden wenig beachtet, loco nach Qualität 52—54 Sgr. pr. Ctnr., spätere Lieferungen und geringe Qualitäten billiger. — Leinkuchen 76—82 Sgr. pr. Ctr. in Partien. — Leinöl 14⅓—½ Thlr. pr. Ctnr. — Rüböl blieb bei kleinem Geschäft in vorherrschend matter Stimmung. Pr. Ctr. 100 Pfd. Z.-Gew. loco 14 Thlr. Br., Regul.-Preis 13 23/24 Thlr., pr. d. M. 13 11/12 Thlr. bez. Sept.-Oktbr., Oktbr.-Novbr. und Novbr.-Dezbr. 13 11/12 Thlr. Br., Dez.-Januar 13⅞ Thlr. Br., April-Mai 1863 13⅞ Thlr. Br. — Spiritus eröffnete mit höheren Preisen, insbesondere für Loco-Waare, deren Zufuhren schwach bleiben, da die Brennereien wegen Wassermangel theilweise schlecht arbeiten. Zuletzt waren Preise bei beträchtlichen Kündigungen jedoch niedriger. Pr. 100 Ort. à 80% Tralles Reg.-Preis 16¼ Thlr., loco 16⅙ Thlr. bez. u. Gld., loco leihweise Faß pr. d. M. 16¼ Thlr. Br., Sept.-Oktbr. 15¾—⅚ Thlr. bez., Oktober-Nov. 15½ Thlr. bez., Nov.-Dezember 15⅙ bez. u. Br., April-Mai 1863 15¼ Thlr. bez. u. Gld. — Mehl fand vermehrte Kauflust zu festeren Preisen. Weizenmehl war mehr beachtet, wir notiren Weizen- I. à 4¼—4⅓ Thlr., Weizen- II. 3⅚—3 11/12 Thlr., Roggenmehl war in fester Haltung zu etwas höheren Preisen. Roggen I. 3⅚—11/12 Thlr., Hausbacken- 3 5/12—¾ Thlr. pr. Centner unversteuert, en détail ⅙ Thlr. höher bezahlt, Roggen-Futtermehl 44—45 Sgr., Weizen-Kleie 27—29 Sgr. pr. Centner. — Butter wurde frische rohe schlesische Waare mit 18½—19—21½ Thlr., feinste Dominialbutter 23½ — 25 Thlr. pr. Ctnr. bezahlt. — Kartoffelstärke Primasorte 4⅔—⅚ Thlr. pr. Ctr.

---



---

## Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Uebersichtliche Zusammenstellung der monatlichen Geschäftsergebnisse in den J. 1861 u. 1862.

**Prämien-Einnahme.**

| | 1861. Versicherungs-summe. | 1861. Prämie. | | | 1862. Versicherungs-summe. | 1862. Prämie. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Thlr. | Thlr. | Sgr. | Pf. | Thlr. | Thlr. | Sgr. | Pf. |
| bis ultimo Juli | 738,238,256 | 1,648,043 | 27 | 11 | 879,820,159 | 1,782,173 | 4 | 11 |
| im August | 62,912,158 | 289,383 | 21 | — | 69,509,182 | 302,474 | 15 | — |
| bis ult. August | 801,150,414 | 1,937,427 | 18 | 11 | 949,329,341 | 2,084,647 | 19 | 11 |
| davon ab Rückversicher.-Prämie und Ristorni bis ult. August | 161,599,561 | 545,160 | 1 | — | 162,094,694 | 524,722 | 14 | — |
| Für eigene Rechnung also bis ultimo August | 639,550,853 | 1,392,267 | 17 | 11 | 787,234,647 | 1,559,925 | 5 | 11 |

Es ist mithin im Jahre 1862 bis ultimo August:
die Versicherungssumme Brutto um 148,178,927 Thlr.
für eigene Rechnung um 147,683,974 „
die Prämien-Einnahme Brutto um 147,220 „ 1 Sgr.
für eigene Rechnung um 167,657 „ 18 „
gegen das Vorjahr gestiegen.

**Brandschäden.**

| | 1861. Zahl der Schäden. | Dafür sind Brutto in Reserve gestellt. Thlr. | Für eigene Rechnung abzüglich der Rückversicherung wirklich bezahlt. Thlr. | Sgr. | Pf. | 1862. Zahl der Schäden. | Dafür sind Brutto in Reserve gestellt. Thlr. | Solche kosten voraussichtlich für eigene Rechnung abzüglich der Rückversicherung. Thlr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| bis ultimo Juli | 1434 | 703,976 | 444,903 | 24 | 6 | 1511 | 1,075,847 | 607,000 |
| im August | 494 | 229,757 | 138,297 | 29 | 3 | 341 | 132,363 | 85,000 |
| bis ultimo August | 1928 | 933,733 | 583,201 | 23 | 9 | 1852 | 1,208,210 | 692,000 |

Die bis ultimo August eingetretenen Brandschäden kosten der Gesellschaft für eigene Rechnung also voraussichtlich circa 107,000 Thlr. mehr als im Vorjahre. [632]

Magdeburg, den 20. September 1862.

**Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.**
Für den Verwaltungsrath: **M. Schubart.** Der General-Direktor: **Friedr. Knoblauch.**

---



---

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.